

General-Anzeiger

Wuppertaler Nachrichten
Vergilische Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Einzelgenpreise:
Allgemeine Anzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 R.-W. (nachfolgend 13 R.-W.)
Legationsanzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 R.-W. (nachfolgend 70 R.-W.)
Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 R.-W.
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen.
Bei Betriebsstörungen, durch die die Anzeigen nicht erscheinen können, werden keine Entschädigungen gezahlt.
Erstausgabe: Wuppertal-Elberfeld

Tiefdruck-Beilage:
„Wochenchau“
Illustrierte Zeitung

Bezugspreise:
Durch Boten, wöchentlich frei Haus, mit der Tiefdruck-Beilage „Wochenchau“ halbmächtig R.-W. 1.15, ohne „Wochenchau“ halbmächtig R.-W. 0.95, einschließlich Porto 1.20.
Durch die Post monatlich R.-W. 2.30 mit „Wochenchau“ und R.-W. 1.90 ohne „Wochenchau“ einschließlich 46.20 R.-W. (bei 41.52 R.-W. Postgebühren) einschließlich Porto.
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 50. Fernruf: 21701.
Hauptgeschäftsstelle Wuppertal: Adolf-Hitler-Straße 625/627. Fernruf: 57168.

Nr. 222 — 51. Jahrgang

Dienstag den 21. September 1937

Einzelpreis 15 Pfg.

Edens Ausflug in die Weltwirtschaft

Der Genfer Schiffbruch der Valencia-Bolschewisten - Wo ist England nun wirklich bereit?

Genf, 21. September. (Drahtb.) Die Völkerbundversammlung hat am Montagmittag mit 48 bzw. 46 Stimmen Frankreich und Peru für die nächsten drei Jahre zu Ratmitgliedern gewählt. Die beiden Staaten treten an die Stelle von Chile und der Türkei. Da infolge der Ablehnung seiner Wiederwahlberechtigung auch Valencia Spanien aus dem Völkerbundrat ausscheidet, ist ein weiterer Platz zu belegen. Nach der Geschäftsordnung kann die Wahl erst 48 Stunden nach der Kandidatenaufstellung, die bisher noch nicht erfolgt ist, vorgenommen werden. Genannt werden Belgien, aber auch wieder Österreich und Ungarn. Seitens der beiden Donaufürsten erklärt man nach wie vor, an einer beratigen Verlegenheitskandidatur kein Interesse zu haben.

Nach den Abstimmungen wurde die allgemeine Aussprache fortgesetzt. Der englische Außenminister Eden

stellte an den Anfang seiner Ausführungen den Hinweis auf die fortwährende Verwirklichung des englischen Rüstungsprogramms. Solange kein allgemeines Abkommen zur Einschränkung der Rüstungen erzielt sei, werde England alle Ausgaben im notwendigen Umfang bewilligen. Über Spanien sprach Eden unter dem Gesichtspunkt des Nichtteilnahmeabkommens, dem die Einhaltung des Friedens zu verdanken sei. Trotz den vorangegangenen Verlegungen des Abkommens und, obwohl die Zurückziehung der „Freiwilligen“ nicht erreicht worden sei, würde die Gefahr für den europäischen Frieden noch größer, wenn die Nichtteilnahmeabkommen aufgegeben würde. Ihr Erfolg hänge aber nicht allein von der englischen Regierung ab. Die englische Regierung werde ihrer Bemühung fernbleiben, die die Ausdehnung des Konflikts verhindern könne. Dann sprach Eden ausführlich über die Bedeutung von Lyon, wobei er feststellte, daß das „Arrangement“ in Kraft sei, daß aber mit anderen Ländern über eine Mitarbeit verhandelt werde. Bezüglich Chinas stellte er fest, daß seine Bemühung der drei Mächte von irgendeinem Erfolg gekrönt gewesen sei. Schließlich behandelte Eden sehr ausführlich und positiv die Berichte des Wirtschafts- und des Rohstoffausschusses des Völkerbundes, wobei er erklärte, die englische Regierung sei bereit, mit den einzelnen Regierungen über die Gewährung von Vorzugsziffern in Kolonialgebieten zu verhandeln, falls diese Länder ihre Handelsbeziehungen beibehielten.

Eden droht und verspricht

W.G. Genf, 21. September. Der Mißerfolg Spaniens und der Türkei bei den Wahlen zum Völkerbundrat hat hier ungewöhnlich starkes Aufsehen erregt. Die beiden Niederlagen hängen insofern miteinander zusammen, als alle Länder, die die Türkei-Kandidatur begünstigten, gegen die spanische gestimmt haben. Ausschlaggebend war aber die Haltung der südamerikanischen Staaten, unter denen die Valencia-Leute nur vier Freunde zählen, nämlich Peru, Kolumbien, Haiti und San Domingo. Es verdient festgehalten zu werden, daß

der Mißerfolg der Ruten und Röllchen zugleich ein Mißerfolg des Völkerbundssekretariats

ist, daß seit einer Woche mit allen Mitteln die spanische Kandidatur vorbereitet hat. Der individuelle Terror, der dabei ausgeübt wurde, führte allerdings nicht zu dem gewünschten Ziel, weil die Abstimmung geheim war. Die einzelnen Länder konnten nach ihren vorläufigen Auffassungen stimmen und nicht nach der Notwendigkeit, mehr oder weniger große Rücksicht auf die Wünsche der Großmächte zu nehmen.

Wie England und Frankreich selbst gestimmt haben, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Als Anzeichen ihrer Einstellung wäre höchstens zu erwähnen, daß Eden und Delbos dem roten Propagandateur nach seiner Rede vom Sonntag lebhaft Beifall gellend haben. Die beiden Außenminister wissen natürlich so gut wie alle anderen, daß Valencia-Spanien nicht mehr zu retten ist. Ihre Haltung auf der gegenwärtigen Völkerbundversammlung geht aber unverkennbar von der Hoff-

nung aus, daß die Niederlage des roten nicht gleichbedeutend mit dem Sieg des nationalen Spaniens zu sein braucht. Delbos' geheimnisvolle Andeutungen über das Gleichgewicht in Europa, das nicht gestört werden dürfe, und

Edens Drohungen mit europäischen Verwicklungen,

die sich aus der spanischen Frage ergeben könnten, werden hier allgemein so ausgelegt, daß die beiden Mächte beabsichtigen, dem nationalen Spanien zu gegebener Zeit mit irgend einer Vermittlungssaktion in den Arm zu fallen. Der erste Schritt hierzu soll offenbar darin bestehen, daß Deutschland und Italien veranlaßt werden, sich von Spanien abzulehnen. Die händische Verhandlung, man solle die Belianthausungsgegenstände nicht zu ernst nehmen, ist natürlich nur der Versuch, die Bedeutung der bolschewistischen Gefahr in Spanien hinweg zu diskutieren. Eine ernste Auseinandersetzung mit dem deutschen und dem italienischen Standpunkt ist aber bezeichnenderweise weder von Delbos noch von Eden unternommen worden. Andererseits hat Eden jedoch in seiner Rede einen umfangreichen Ausflug in die Weltwirtschaftspolitik unternommen und dabei

sozusagen

wirtschaftliche Prämissen für politische Wohlbefinden

ausgesetzt. Nachdem Eden's Vordränger vor zwei Jahren an der gleichen Stelle die Rohstoff-Enquete als den neuen Hauptreferat der Genfer

Lotterie angekündigt hatte, und inzwischen ein den wirklichen englischen Wünschen entsprechendes Gutachten der Rohstofffachverständigen erstattet worden ist, konnte Eden mit einigen Worten nun der Versammlung sagen, wozu England nun wirklich bereit ist. Es ist wenig genug: Zu Verhandlungen, die, wenn sonst alle Voraussetzungen zufällig erfüllt sein sollten und der Staat im allgemeinen würdig ist, den Handel mit gewissen Teilen des britischen Weltreichs beleben können.

Die Rohstofffrage

ist also, nachdem die territorialen Wünsche einzelner Länder schon im Anfangsstadium ausgeschaltet worden waren, auf das rein kommerzielle Gebiet eingeschränkt worden. Es ist nicht einmal mehr die Rede von einem Entgegenkommen wirtschaftlicher Art, etwa in der Gewährung von Zugeständnissen, vermöge deren das eine oder andere Land mit eigenem Kapital und eigenen Arbeitskräften gewisse Rohstofflager ausbeuten könnte. Die Völkerbundsversammlung besteht aus Staatsmännern und Diplomaten und Wirtschaftlern, die alle ziemlich genau wissen, was hier vorliegt. In ihrer Gesamtheit bilden sie aber ein eingeartetes Kollektiv mit wesentlich herabgesetzten Empfindungen und Ausdrucksfähigkeiten. Somit wäre es nicht möglich, daß Zumutungen wie die heutigen Wirtschaftserwartungen des englischen Außenministers nicht nur keinen Protest, sondern sogar Beifall hervorrufen.

Die englische Presse ist anderer Ansicht

London, 21. September. (Eia. Drahtb.) Die Genfer Rede des englischen Außenministers Eden über die europäischen und weltwirtschaftlichen Probleme wird von der Voranprache als armseliche Denkmäler der englischen Haltung zu der europäischen und weltwirtschaftlichen Lage gewürdigt und teilweise demütigend kommentiert. Dabei unterstreichen die Blätter durchweg die

Entschlossenheit Englands, seine Rechte und die des Empires zu wahren und zugleich durch eine Beteiligung an etwaigen kommenden wirtschaftspolitischen Gesprächen zu einer Entspannung der augenblicklichen internationalen Lage beizutragen.

In einem Leitartikel stellt die „Daily Mail“ fest, daß die von Eden ausgesprochene englische Bereitschaft, die Rolle zu spielen, sicherlich vom ganzen englischen Volk begrüßt werden würde. „Nichts desto trotz“, fährt das Blatt fort, wird Außenminister Eden sicherlich die immer mehr an Boden gewinnende Meinung der englischen Öffentlichkeit teilen, daß das

Kolonialproblem eine größere Zusammenarbeit erfordert, als sie in einer Ruffassung gefunden werden kann.

Im übrigen betont die „Daily Mail“, der Ausschluß des bolschewistischen Spaniens aus dem Völkerbund sei das Beste, was der Völkerbund im Laufe seiner augenblicklichen Existenz tun könne. Sowjetspanien vertritt lediglich ein Drittel der Bevölkerung der spanischen Halbinsel. Der Ausschluß von Valencia, der eine Unzahl von Missetaten und Morden auf dem

Gewissen habe, bestehe nicht mehr das Recht, an gemeinsamen Tisch mit zivilisierten Nationen zu sitzen. Der Völkerbund, der so oft von den Bolschewisten zur Tarnungsmaschine missbraucht worden sei, habe endlich einmal Beweise an den Tag gelegt, indem er die spanischen Räuber aus dem Völkerbundrat auswies.

Der Leitartikel des „Daily Telegraph“ ist im wesentlichen auf die Worte Edens abgestimmt, wonach ein Abkommen zwischen England und Nordamerika die besten Voraussetzungen für eine Stabilisierung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse bedeute. „Was die Rohstoffversorgung angeht“, so schreibt das Blatt:

„Wir einmal die Zeit kommen, in der man den deutschen Kolonialanspruch diskutieren wird, jedoch muß Europa erst ruhiger geworden sein.“

Weitens entschlossen und klarer ist der Leitartikel der „Morning Post“. In den Ausführungen Edens über die Rohstoffversorgung schreibt das Blatt, „Eden und Hitler reden aneinander vorbei. Hitler hat vollständige Klarheit, daß er Kolonien will und nichts anderes ihm abgehen kann.“

„Daily Herald“ erklärt, die britischen Minister und ihre Wirtschaftsfachverständigen schienen wirklich keine Beiträge zur Verbesserung der Lage liefern zu können. Selbst in der Rohstoff- und Kolonialfrage seien die Vorschläge der britischen Minister rein negativ.

Belgien ist vorsichtig

Bedenken gegen die Nachfolge Valentias im Völkerbundrat

Genf, 20. September. (Eia. Drahtb.) Bei einer Beratung der sogenannten „neutralen Mächte“ wurde Belgien der bisher von Valencia belegte und jetzt freigewordene Ratssitz angeboten. Belgien hat sich jedoch zur Annahme des Ratssitzes bisher noch nicht entschließen können, da, wie es in belgischen Delegationskreisen heißt, ein solcher Entschluß in Anbetracht der belgischen Neutralitätspolitik als bedenklich angesehen werde. Angesichts dieser belgischen Einstellung wurde auch von einer etwaigen Kandidatur Hollands, Griechenlands oder Ungarns gesprochen.

In der Nachmittagsitzung der Völkerbundversammlung mißbrauchte der mexikanische Vertreter Kabela die Rednertribüne, indem er Waffenlieferungen an Valencia befürwortete. Der portugiesische Vertreter, Außenminister da Matta, wandte sich gegen die Verabschiedung Portugals bezüglich seiner angeblichen Einmischung in den Spanienkonflikt zu Gunsten der Franco-Regierung. Portugal habe sich neutral verhalten, wünsche aber den Sieg der nationalen spanischen Bewegung, weil ein bolschewistisches Spanien auch Portugal bedrohe. Die allgemeine Aussprache wird am Dienstagvormittag fortgesetzt werden.

Es herbstelt in Genf

Der Spätherbst in Genf scheint in den Kreisen des Völkerbundes eine elegische Stimmung hervorgerufen zu haben. Man hat dort offenbar selbst das Gefühl, daß der Völkerbund seine Blütezeit längst überschritten hat und daß auch sein Herbst bereits bedenklich in Erscheinung tritt. Zwar sollen die Mitglieder immer noch nicht so wie die Blätter von den Bäumen, aber die fehlenden Staaten, die sich ganz oder teilweise der Mitarbeit entzogen haben, bedeuten doch, wenn man es auch nach außen nicht wahr haben will, eine erhebliche Einbuße an Wert und Ansehen für die Arbeiten des Völkerbundes. An sich ist es deshalb verhängnisvoll, wenn auf der augenblicklichen Tagung der Wunsch laut geworden ist, die ausgeschiedenen Staaten möchten doch wieder zur Mitarbeit herangezogen werden. Wenn man sich aber die letzten Ereignisse, die sich in Genf abgespielt haben, vor Augen hält, dann wird niemand behaupten können, daß man sich dort auf dem Wege befindet, die Vollständigkeit und Vollwirksamkeit des Völkerbundes zu erreichen. Ja bei den Anwesenden auch nur die Neigung zu erwachen, mit ihnen zusammen zu arbeiten. Mehr und mehr scheint es sich im Gegenteil zu entwickeln, daß Genf der Exponent einer bestimmten politischen Ziele und Aktivitäten geworden ist. Ist es doch bereits dazu gekommen, daß Kreise, die sich früher Basissen nannten, nun aber als Rockefeller die größte Friedensbedrohung darstellen, heute ohne weiteres die Führung dieses internationalen Instruments für sich beanspruchen, ohne daß ihnen das abschreckende Bild anhaften würde.

Diesen Wunschgedanken hat auch der französische Außenminister Delbos in einer Rede Ausdruck gegeben. Aber man vermisst — nach der Auffassung in Berlin — bei aller Achtung vor seiner Konstanz an dieser Rede die Gründe, warum der Völkerbund — das Friedensinstrument der französischen Politik — in der Welt derart in Miskredit geraten und darum heute zur Ohnmacht verurteilt ist. Auf der einen Seite sprach der französische Außenminister von der Notwendigkeit der Achtung vor den übernommenen Verpflichtungen, was dem Geist des Völkerbundes entspricht; nach der anderen Seite aber er selbst zu, daß wenn die einen abstritten und die anderen überstiegen, die Welt in Freie und Sklaven geteilt würde. Herr Delbos vertrat indes, daß der Völkerbund Vertrag einen solchen Zustand vermeiden wolle, und daß es die hauptsächlichste Funktion des Völkerbundes sein sollte, gerade diesen — sicherlich unmoralischen — Vertrag mit allen seinen Auswirkungen am Leben zu halten.

Gewiß steht es außer Zweifel, daß die Mehrzahl der Staaten, die heute noch in Genf vertreten sind, mit dem Völkerbund und seiner Politik unzufrieden ist und sich von dieser Einrichtung nichts mehr verspricht, auf die sie alle, namentlich die Kleinstaaten, einst so große Hoffnungen gesetzt hatten. Aber man hält an der Einbildung der früheren Größe und Bedeutung fest und sieht in Ermangelung eines Besseren, in der Aktion etwas Neues, das man als kleineres Übel behalten möchte. Dieses Spiel mitzumachen, hat Deutschland nicht den geringsten Anlaß. Denn es kennt, ohne den allgemeinen Wunsch nach Frieden verdächtigen zu wollen, nur allzu genau die Vorspannungen für bestimmte Weltanschauungen gefährlicher Natur, für die der Völkerbund seit längerer Zeit ausgenutzt wird. Und es gab und gibt auch schon genug „Mittläufer“, die sich zu diesen Diensten nur noch unwillig hergeben. Immer mehr offenbart sich die Abneigung der Völker, sich weiterhin bedingungslos einer subjektiv geführten Genfer Regie und ihrem Mechanismus zur Verfügung zu stellen. Bereits bei einer ganzen Reihe von Staaten ist eine erste Selbstbestimmung in Erscheinung getreten. Auch der österreichische Staat, dem — nicht ohne Nebengedanken — Zeichen der

Freundschaft und des Wohlwollens von Genf aus gegeben worden sind, hat dieser Tage deutlich zu verschieben gegeben, daß er nicht gesonnen ist, aus der Reihe der Zuschauer in die Gruppe der Genfer Akteure hinüberzuwechseln.

Angeichts dieser unwiderlegbaren Tatsache, die durch die letzten skandalösen Vorgänge in der Völkerverversammlung noch heller beleuchtet wurde, sollte man es an den verantwortlichen Stellen des Bundes in Genf wenigstens vermeiden, die eigene kritische Situation dadurch ausgleichen zu wollen, daß sie nicht zuletzt durch eigene Schuld entstandene Unzufriedenheit und Unruhe durch weitere Ungeschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten noch vermehrt werden. Sonst könnte eines Tages ein unangenehm Erwachen aus diesen „Träumereien“ die erste Folge sein.

Dem Andenken Hindenburgs

Ein Aufruf zu seinem 90. Geburtstag

Das Kuratorium der Hindenburg-Spende veröffentlicht nachstehenden Aufruf:

„Vor einigen Wochen haben wir anlässlich des bevorstehenden 90. Geburtstages Hindenburgs unsere Volksgenossen gebeten: Helft Hindenburgs Schöpfung, die Hindenburg-Spende, durch euren Beitrag erhalten und eht damit das Andenken des großen Toten durch die Tat des Handelns in seinem Sinne! Der Führer und Reichskanzler hat sich unsere Bitte nicht nur dadurch zu eigen gemacht, daß er selbst einen namhaften Beitrag zur Verfügung stellte, sondern darüber hinaus durch seine Rundgebung vom 13. August dieses Jahres zur allgemeinen Beteiligung an der neuen Hindenburg-Spende aufgerufen.“

Zehntausende aus Wirtschaft und Gewerbe, aus den Kreisen der Arbeiter, Angestellten, Beamten und Soldaten, aus allen Schichten und Berufen, aus Inn- und Ausland sind neben Körperschaften und Verbänden inzwischen dem Aufruf gefolgt. In Beiträgen zum Teil von Vermögen kommt zum Ausdruck, daß unser Gedanke, durch die Erneuerung der Hindenburg-Spende das Andenken Hindenburgs zu ehren, seinen Widerhall gefunden hat. Nun trennen uns nur noch wenige Wochen von dem 2. Oktober. Und da ergeht nochmals unsere Bitte:

Ehrt Hindenburg durch euren Beitrag zu seiner Stiftung! Denkt daran, was er für Deutschland tat! Handelt in seinem Sinne! Helft sein soziales Denkmal — die Hindenburg-Spende — erhalten! Ihm zu Ehren — ihm zum Dank!“

Ermüdete Begegnungen

Studentenlager der deutschen und französischen Jugend

Paris, 21. September. In Avallon ist das deutsch-französische Studentenlager, das am 10. September begonnen wurde und einen außerordentlich erfolgreichen Verlauf genommen hatte, beendet worden. Die Mannschaften trennten sich mit dem Gefühl, die Begegnungen zwischen den deutschen und französischen Jugend künftig mit allen Kräften zu fördern und in ihr festes Programm aufzunehmen.

„Die offene Tür“ für Italien

Verhandlungen mit Rom
über einen Beitritt Italiens zu den Beschlüssen von Rhon

Von unserem Londoner Vertreter

London, 20. September. (Eig. Drahtb.) Der Beginn neuer Verhandlungen zwischen England, Frankreich und Italien über einen etwaigen Beitritt Italiens zu dem Rhoner Protokoll wird in englischen politischen Kreisen und in der Presse mit Genugtuung begrüßt. Ministerpräsident Chamberlain hat am Montag eine halbamtliche Unterredung mit dem französischen Botschafter Corbin, der größte Bedeutung beigemessen wird. Später empfing der Ministerpräsident noch mehrere Mitglieder des Kabinetts, darunter auch den Luftfahrtminister Lord Swinton.

Neuer Bericht am Montagabend, England sei nach wie vor bemüht, die Tür für Italien offen zu halten, wenn dieses wirklich bereit sei, sich an der Mittelmeerkontrolle zu beteiligen. Der italienische Anspruch auf Gleichheit mit England und Frankreich werde in britischen Kreisen als unwichtig betrachtet, da selbst zwischen Frankreich und England hinsichtlich des Ausmaßes ihrer Beteiligung an der Kontrolle keine Gleich-

heit bestehe. Hinsichtlich der Konferenz von Rhon habe eine Gleichheit nur insofern bestanden, als alle Konferenzmitglieder in gleicher Weise entschlossen gewesen seien, dem Vratenswesen ein Ende zu setzen. Italien habe jedoch anfänglich nicht diese Entschlossenheit gezeigt und müsse daher, nach britischer Ansicht, konkrete Vorschläge unterbreiten, wenn es die anderen Mächte von seiner Bereitschaft überzeugen wolle, an der Patrouille teilzunehmen.

In der Presse aufgetauchte Behauptungen, daß, wenn Italien von Anfang an mitgearbeitet hätte, die englische Regierung bereit gewesen wäre, die italienische Oberhoheit in Äthiopien baldigst anzuerkennen, werden in London dementiert. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Frage nur auf der gegenwärtigen Völkerverversammlung hätte aufgeworfen werden können, und zwar in der Form, daß man den „Tod“ des unabhängigen äthiopischen Staates zur Kenntnis genommen hätte. Die Gelegenheit werde jetzt jedoch nicht als günstig für irgendwelche weiteren Schritte in dieser Richtung betrachtet.

Hohe Sowjetfunktionäre vor Gericht

Sinrichtungen auf Sinrichtungen

London, 21. September. (Eig. Drahtb.) Eine Anzahl hoher Sowjetfunktionäre wurde, wie aus Moskau gemeldet wird, am Montag in Haft genommen. Diesmal handelt es sich um die Leiter einer der größten Getreidefirmen, denen vorgeworfen wird, 138 000 Tonnen Getreide für den Genuß unbrauchbar gemacht zu haben. Neun Personen sind bisher in dieser Angelegenheit verhaftet worden. Man nimmt aber an, daß sich die Zahl der Verhaftungen noch erhöhen wird. Alle Angeklagten werden zu schneller Aburteilung vor ein Sondergericht gestellt werden.

Ermüdeten

Moskau, 21. September. Die Riehe der Sinrichtungen im bolschewistischen Paradies reicht nicht ab. So berichtet sich wieder die fernöstliche Zeitung „Tschoukounskaja Swesda“, daß zwanzig Eisenbahnangestellte in Woroschilow-Moskau wegen terroristischer Akte gegen leitende Persönlichkeiten der Sowjetmacht und wegen „Spionage-Aufträgen“ erschossen worden seien. Ein anderes Blatt wieder verzeichnet sechs Todesurteile, die in Moskau gegen einen „konterrevolutionären Schlingensiefel“ ausgesprochen worden seien. Der „Uralarbeiter“ berichtet über einen Prozeß gegen leitende Funktionäre der Stadtverwaltung von Tagil, wobei die Angeklagten mit Freiheitsstrafen bis zu zehn Jahren bestraft worden seien. Dem „Charlowitz Rabotnik“ zufolge wurden in Kuzbass wegen „landwirtschaftlicher Schädlingstätigkeit“ drei Todesurteile gefällt. Unter den Ermüdeten befindet sich der Bezirkspartei-Sekretär und der Vorsitzende des Bezirksvolksausschusses. Zwei Direktoren der Maschinenfabrikation kommen auf zehn Jahre hiesiger schwebende Gardinen.

Auch „der rote Prinz von Wales“ gestürzt

London, 21. September. (Eig. Drahtb.) Die „Morningpost“ befaßt sich in einer interessanten Meldung aus Helsinki mit den Auswirkungen der letzten Eilentsende in Sowjetrußland. Das Blatt legt der Entlassung von Ljazar Kaganowitsch als Transportschiffkapitän große Bedeutung bei. Seine Versetzung auf den weitaus weniger wichtigen Posten des Kommissars für die Schwerindustrie bedeute, daß er das Vertrauen, das man ihm vor zwei Jahren geschenkt habe, nicht erfüllt. Es sei ihm nicht gelungen, den chaotischen Zustand der Sowjet-Eisenbahnen in Ordnung zu bringen. Die „Morningpost“ will wissen, daß der Entlassung Kaganowitschs höchstwahrscheinlich ein Schauprozeß und damit auch das altbekannte Urteil der Hinrichtung folgen werde. Denn Woroschilow habe ihn als seinen größten Widersacher im Kampf um die Gunst Stalins betrachtet. Die Entlassung von Kaganowitsch sei also ein persönlicher Sieg von Woroschilow. Seit umsonst habe man Kaganowitsch den „roten Prinzen von Wales“ genannt und ihn für einen möglichen Nachfolger Stalins gehalten. Der Fall von Kaganowitsch ziehe aber jetzt auch Molotow, den Präsidenten des Rates der Volkskommissare, in eine schlimme Lage, denn er sei immer für Kaganowitsch eingetreten.

Weiter berichtet das Blatt über eine Anzahl von Verhaftungen in der sowjetrussischen Flugzeugindustrie. In diesem Zusammenhang meldet es, daß auch der Volkskommissar für Rüstungen, Michailowitsch, sowie der Bruder Kaganowitschs, Michael Kaganowitsch, der Volkskommissar für die Rüstungen war, ihrer Posten entbunden worden seien.

Kleine Nachrichten

Ungarns Kriegsminister besucht Deutschland

Der ungarische Kriegsminister, General Mészáros, ist am Montag mit dem Oberbefehlshaber der Honved, General der Infanterie Szolnoki, und dem Chef des Generalstabes, Feldmarschall-Leutnant Nag, nach Berlin abgereist, um auf Einladung des Reichskriegsministers, Generalfeldmarschall von Blomberg, den deutschen Herbstmanövern beizuwohnen.

Masaryk beigesetzt

Der Schöpfer der tschechoslowakischen Republik, G. T. Masaryk, wurde am Dienstagmorgen von der Prager Burg nach dem kleinen Friedhof in Lana übergeführt, wo er feierlich beigesetzt wurde.

Kabinettsitzung in England verschoben

Die übliche Mittwochsitzung des britischen Kabinetts wird ausfallen. Man vermutet, daß die britischen Minister erst am Mittwoch nächster Woche nach Rückkehr Ebens zu einer Beratung zusammentreten werden.

Ein neuer chinesischer Vorstoß in Genf

Der Präsident des Chinesischen Instituts für internationale Beziehungen, Dr. Yen, hat in einem Telegramm die Völkerverversammlung erlucht, in Übereinstimmung mit dem Völkerbundpakt sofort Maßnahmen gegen das japanische Vorgehen in China zu ergreifen.

Neuer Leiter der Reichspostdirektion

Der Präsident der Reichspostdirektion Kössin, Hofrat, übernimmt am 1. Oktober 1937 die Leitung der Reichspostdirektion Dortmund. Zu seinem Amtsnachfolger ist der Oberpostrat Pol von der Reichspostdirektion Münster (Westfalen) ernannt worden.

Personalveränderungen in der Kriegsmarine

Berlin, 21. September. Der Führer und Reichskanzler hat ernannt:

Den Vizadmiral Boehm zum Kommandierenden Admiral der Marineinspektion der Nordsee, die Kommandanten Stobwasser zum Chef des Erprobungs-Kommandos für Kriegsschiff-Neubauten, Denß zum Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte, Marschall zur Verfügung des Flottenchefs, Unter zum Inspektor der Wehrwirtschaftsinpektion X, von Schröder zum II. Admiral der Nordsee, die Kapitäne zur See Graßmann zum Inspektor der Marine-Artillerie, Schiewitz zum Chef des Marine-Beobachtungs- und Fernspionageministeriums, Papi zum Chef des Marine-Verwaltungsministeriums, Hornum zum Kommandanten des Marinearsenals Kiel.

Der Abschied ist bewilligt: Dem Admiral Schauske, Kommandierenden Admiral der Marineinspektion der Nordsee, dem Vizadmiral Kieck, Inspektor der Marine-Artillerie, dem Kommandanten von Schröder, Festungskommandant in Swinemünde, und Clausen, Inspektor der Wehrwirtschaftsinpektion X.

Ferner sind ernannt: Die Kapitäne zur See Fanger zum Festungskommandanten in Wilhelmshaven, von Storch zum Festungskommandanten in Cuxhaven, von Seebach zum Festungskommandanten in Swinemünde, Niebel zum Abteilungsleiter im Reichskriegsministerium, Kienast zum Kommandanten von Wesermünde, Schenk zum Chef der Zentralabteilung der Marineverwaltung, Wilhelmshaven, Sievogt zum Chef des Stabes beim II. Admiral der Ostsee, der Fregattenkapitän Lechner zum Leiter der Kriegsmarine-Dienststelle in Königsberg.

Die Salzseen von Spremberg

Meerwasser mitten in Brandenburg

Berlin, 20. September 1937.

Wohlgerneht, das Dörchen Spremberg liegt nicht an der Nordsee. Wenn man nämlich die Uebersicht dieses Berichtes liest, könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß die „Salzseen von Spremberg“ irgendwie mit dem Meere in Verbindung stehen. Nun, die Ortschaft, die wir meinen, ist weitab vom Meer. Man findet sie bei Jossen an der Bahnstrecke Berlin — Dresden, dort, wo plötzlich ein paar fahle Hügel die Einsamkeit einer weiten Ebene unterbrechen. Selten verirrt sich ein Fremder dorthin, und das ist auch der Grund, warum man bisher von dem Naturwunder der Provinz Brandenburg noch kaum etwas vernommen hat. Da jetzt die kleine Gemeinde ernsthaft Vorbereitungen trifft, um in nicht allzu langer Zeit ihren jahrzehntelangen Traum erfüllt zu sehen, nämlich einmal das Wortchen „Bad“ vor ihren Namen gesetzt zu bekommen, sollen die grünlich-schimmernden Seen, die zwischen steil aufragenden Gipshügeln eingebettet liegen und in märchenhafter Ruhe dahin träumen, der Vergessenheit entrissen werden.

Denn das ist fast salzhaltige Wasser. Dieser See ist es, warum man in letzter Zeit in dieser Gegend so viel von einem Volksheilbad der Zukunft spricht. Nordseewasser mitten in Brandenburg, wie ist das möglich? Will man hierfür eine Erklärung finden, muß man sich schon an eine Begebenheit zurückwenden, die vor 60 Jahren das Dörchen Spremberg plötzlich in den Mittelpunkt des Weltinteresses gerückt hat. Im Jahre 1874 erschienen dort Bergbauingenieure, die das Gelände nach der Ergiebigkeit der dort vorkommenden Gipslager untersuchten.

Zu diesem Zwecke waren Bohrungen notwendig, von denen schließlich eine in fast vierjähriger Arbeit in eine Tiefe führte, wie sie bis dahin noch niemals in der Welt erreicht worden ist. 1271,45 Meter notierten die Geologen, als man die Arbeiten endlich einstellte. Man hat der Erde schwer auf den Zahn gefühlt und dabei aufsehenerregende Beobachtungen machen können. So wurde nicht nur in der erreichten Tiefe eine

Temperatur von fast 50 Grad Celsius gemessen, sondern man stieß auch auf einen gewaltigen Salzstock, während man Gips schon in geringer Tiefe vorfinden konnte. Bis zum Jahre 1924 wurde dieser wertvolle Vorkauf in Tagbau gewonnen, aber dann erloschen die Gruben, die bisher nur mühsam durch ständig arbeitende Pumpwerke vom Grundwasser befreit werden konnten. Da nun einmal die Salzschicht schon angebohrt war, schuf sich das Wasser damit eine unterirdische Verbindung und so entstand die Salzseen von Spremberg, die seit ihrer Entstehung einen Dornröschenschlaf schliefen.

In letzter Zeit aber hatten Sachverständige an

Ausländische Ballette in Berlin

In der „Scala“ ist wieder Leon Boissifowski „Ballett des Jaren“ eingezogen. Im klassischen, weltberühmten Stil des alten, kaiserlichen Petersburg erlebt man eine Wiederbelebung „Geist der Rote“, Nocturnos, Walzer, Mazurkas und Vantominen nach der Musik von Tchaikowski, Chopin u. v. a. Wenn im Schlußakt des Tarentalballets aus Borobins Oper „Jagor“ in effektvoller Ballett die Körper der Bolowet-Länger durcheinanderwirbeln — ein Rausch von Farben, eine einseitige tänzerische Ausdeutung elementarer triebhafter Sinnensprache, dann prallt immer wieder der Beifall der Besucher in dieses mitreißend schöne Bild hinein.

Dem klassischen Ballett, das die ganze zweite Programmhälfte füllt, geht das klassische Variété voraus. Traxa, die Wirklichkeit gewordene Pantomime, und keine Partnerin zeigen ihre tollkühnen Künste am Traßfessl, und der Pantomime Cortini läßt auf seiner indischen Wunderleiter eine Frau purloren in der Luft verschwinden.

Im Wintergarten“ heißt sich Tassiana Gionellis „London-Ballett“ der zehn

seinen Ufern viel Geheimnisvolles zu reden, man hörte von Vorschlägen, hier wieder einen Tiefbrunnen anzulegen, um eine Sole heraufzuholen, die ergiebig genug ist, um dem Dörchen Spremberg die Zukunft eines Volksheilbades zu sichern. Durch ein Grabtierwerk konnte Meerluft erzeugt werden, die für bestimmte Krankheiten bekanntlich recht heilsam ist, und die Berliner hätten ihre „See“ eine halbe Meile vor den Toren der Reichshauptstadt. Die gesagt, das sind alles nur Pläne, aber die Bewohner von Spremberg, die auf ihre Salzseen sehr stolz sind, träumen schon von prächtigen Kuranlagen, Grabtierhäusern und einem frohgekauften Publikum, das sich in den grünen, salzigen Blüten tummelt und sich Nordseeluft um die Nase wehen läßt. Noch ragen die färglichen Ueberreste eines Bohrturmes aus dem Wasser, das die erloschenen Gipsgruben füllt. Tief unter der Erde schlummern die Salzlager, von deren Ausmaßen man noch keine Ahnung hat. Wie lange wird es dauern, bis sie der Allgemeinheit dienlich gemacht worden sind?

Adonen Frauen vor. Aus Solotänzerinnen zusammengestellt, bietet diese Gruppe Bewundernswertes der Technik und des Geschmacks. Die Damen Foster, Brionda und Bado treten solistisch aus dem Rahmen heraus. Sechs auf Karben abgestellte und nach Farbe benannte Einstudierungen bieten dem begeisterten Publikum den Genuß eines Ballett-Abends großen Stils.

Aus den übrigen Nummern des Programms ragen die westdeutsche Komikerin Claire Schlichting mit ihrem unverfälschten, fräutlichen Humor und die unglückliche in Düsseldorf entdeckten beiden Lustkroten, „Die zwei Lindner“, hervor. Die Schottischen Dubelldancepfeiferinnen, die man in den Straßen Berlins schon des öfteren hörte und sah, eröffnen das Programm.

Gogols „Revisor“ als Oper. Der italienische Komponist Amilcare Canella hat das jetzt in Bupparat erscheinende, bekannte Lustspiel „Der Revisor“ von Nikolai Gogol zur Oper bearbeitet. Die Oper führt den Titel „Il Revisore“ und erscheint in einem Triester Musikverlag.

Deimolber Grabbe-Tage 1937

Die Grabbe-Woche 1936 hat den dichtesten Wert und die nationalpolitische Bedeutung des durch hundert Jahre verkannenen westfälischen Dramatikers Christian Dietrich Grabbe überzeugend dargelegt. Nach diesem entscheidenden und erfolgreichen Anfang soll des Dichters Wert auch in Zukunft lebendig bleiben und den deutschen Menschen in seinem völkischen Bewußtsein stärken. Darum haben der Reichshauptkammer in Lippe und der Präsident der Reichstheaterkammer die Veranstaltung alljährlich wiederkehrender Grabbe-Tage beschlossen, die erstmals 1937 am 29., 30. und 31. Oktober stattfinden. Sie haben gleichzeitig eine Grabbe-Gesellschaft ins Leben gerufen, deren Gründungsfeier im Rahmen der diesjährigen Grabbe-Tage begangen wird.

Neue ausländische Verpflichtungen Karl Hartmanns. Auf Grund seines Pariser Triphon-Erlasses bei der deutschen Kunstwoche wurde Karl Hartmann für ein großes Orchesterkonzert in Paris verpflichtet, das bereits am 10. Oktober stattfinden soll. Außerdem hat ihn für den kommenden März die königliche Oper in Stockholm für vier Gastspiele als Tannhäuser und Siegfried in Siegfried und Götterdämmerung festgelegt. Anschließend an seine Rückkehr aus Amerika wird er in Zürich in drei Siegfried-Aufführungen (Reinhold-Inszenierung) die Titelpartie singen. — Wie schon bekannt, wird Hartmann am 26. September in Leipzig und am 1. 19. und 23. Oktober an der Berliner Staatsoper als Triphon gastieren. Am 17. November erfolgt seine Abreise nach New York. — Von der Fülle seiner ehrenvollen auswärtigen Verpflichtungen wird man in der Heimat des beliebten bergischen Heidentenors mit ganz besonderer Freude Kenntnis nehmen.

Große germanische Graberfunde in der Grenzmark. Museumsdirektor Dr. Holter vom Landesmuseum in Schneidemühl beginnt in der Nähe der Ortsteile Reufhof und Steinthal im Kreis Posen große Graberfelder zu erschließen. Es handelt sich hier um Bestattungen der Ostermanen, die etwa in der Zeit um 500 v. Chr. in der nördlichen Grenzmark Posen-Westpreußen lagen. Eine Reihe von Urnen mit Reichenbrandresten konnte bisher geborgen werden.

Von unserem Berichterstatter in Shanghai

Eine Gruppe von Pressevertretern besichtigt am Montagmittag Ruining-Dorf und die Tsungsi-Universität. Es besteht nun kein Zweifel mehr, daß das gesamte Gebiet in japanischen Händen ist. Die Strohen befinden sich in einem sehr schlechten Zustand, japanische Ingenieurtruppen sind damit beschäftigt, sie auszubessern und wieder brauchbar zu machen. Auch die Brücken werden wieder instandgesetzt. Ruining-Dorf ist vollständig dem Erdboden gleich gemacht. Die Tsungsi-Universität ist durch Granateinschläge sehr stark beschä-

Die Engländer bleiben in Nanjing

London, 21. September. Die Reuter aus Peking meldet, daß der britische Gesandtschaftsrat Howe die japanische Forderungen, daß die britischen Staatsangehörigen Nanjing räumen sollen, ablehnt. Howe habe vielmehr erklärt, die japanische Regierung werde dafür verantwortlich gemacht, wenn ein britischer Staatsangehöriger getötet oder vermißt oder irgendwelches britisches Eigentum durch Luftangriffe auf die chinesische Hauptstadt beschädigt werden sollte. Er habe ferner betont, er bleibe mit seinem Trup in Nanjing. Der japanische Botschaft habe einen Plan mit der Forderung der britischen Häuser und Wohnungen zugehellt. Auf jeden Fall sei die zeitliche Beendigung zur Eroberung der britischen

Mailand, 21. September. Das Hochwasser in Oberitalien hat weitere Opfer gefordert und neue große Sachschäden angerichtet. In Como ist der See über die Ufer getreten und hat den Cabourplatz überflutet. Durch das Hochwasser des Iserosees wurden mehrere Dörfer überflutet. Eine Spinnerei mußte ihren Betrieb einstellen.

Paris, 20. September. Der Kolonialminister hat zur Eraffung der Bodenschätze in den überseeischen französischen Besitzungen vom Präsidenten der Republik eine Verordnung unterzeichnen lassen, die die Schaffung eines Corps von Kolonial-Geologen vorseht.

X Paris, 21. Sept. (Eig. Drahtb.) Vierzehn Kilometer von Angoulême entfernt, bei dem Ort Vars, hat sich in der Nacht zum Dienstag ein schweres Eisenbahnunglück zgetragen. Der Schnellzug Paris — Bordeaux wird von Angoulême aus doppelt gefahren. Der erste Zug verläßt Angoulême um 22.13 Uhr, ihm folgt mit gleicher Geschwindigkeit 22.26 Uhr der von Bordeaux kommende Hauptzug. Aus noch nicht bekannten Ursachen hielt der erste Zug auf der Station Vars. Der zweite Zug fuhr mit voller Geschwindigkeit auf den letzten Wagen des haltenden Schnellzuges auf. Fünf Wagen wurden aus den Gleisen geworfen. Nach den jetzt bekannten Meldungen wurden in Folge damit acht Personen getödtet und zahlreiche andere Reisende verletzt. Aus Angoulême und Bordeaux wurden sofort Hilfszüge

Hauptgeschäftsführer: Hans Christian Weber
(auswärtig vereinfacht)

Stellvertreter: Fritz Goebeler

Verantwortliche Geschäftsführer: (für Text und Bilder): für den politischen Teil: Fritz Goebeler; für den lokalen Überseeteil Teil: Wolfgang Müller; für Farmen und den volkswirtschaftlichen Teil: Karl Hindrichs; für das Baugesamt: Otto Klein; für die kulturelle Aufsicht: Hermann Lindner; für die wirtschaftliche Erhebung (Einkauf): L. B. Carl Schwab; für die Verwaltung: Hans Riedner; für den Reichsteil und Umgebung: Hans Riedner.

Geschäftsführung in Berlin:

Berlin 9287, Unter den Linden 42 (Berlins) 116291.

Verantwortliche Geschäftsführer: Carl Hubert-Suppenthal (im Urlaub); L. B. Peter; Hubert-Suppenthal.

Berlin 9287, Unter den Linden 42 (Berlins) 116291.

Berlin 9287, Unter den Linden 42 (Berlins) 116291.

Aus der Stadt Wuppertal

Nr 222 — 1937

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Dienstag 21. September



Herbstliches Feld

Ein Meer von Erde will es uns bedünken,
Das fahle Feld,
Dahin der Aehren goldengelbes Blinken —
Die Bäume scheinen ferne zu versinken
Am Rand der Welt. —

Soweit auch die verträumten Blicke schweifen
In stiller Ruh',
Rein Halmchen bringt das Feld zu frohem Reifen,
Der Herbst erscheint mit weichen Nebelstreifen
Und deckt es zu. —

Die letzte Blume, die aus dieser Erde
Ihr Dasein frant,
Wir pflücken sie mit sinnender Gebärde
Und schmücken uns, daß rechte Freude werde,
Zum Erntedank!

Tilman up de Oye

Kreuz und quer durch Wuppertal

Verkehrserfahrung und Verkehrserziehung

„Muß man eigentlich überfahren werden?“ Mit dieser Frage haben wir uns vor einiger Zeit in einem Artikel nach einer Rundfahrt durch Wuppertal befaßt, und wir konnten auf Grund der Erfahrungen und Beobachtungen natürlich zu einer Verneinung der Frage kommen. Man mußte durchaus nicht überfahren werden, wenn man — und das war das Entscheidende — die Verkehrsregeln beachtete, Verkehrsdisziplin übte. Seitdem hat sich in Wuppertal vieles geändert. Ein großer Teil der Straßen ist tadellos instand gesetzt worden (man denke hier vor allem an die Durchgangsstreifen Adolf-Hitler-Straße und Neuenfeld), wir haben weit mehr Einbahnstraßen als früher, manche Verkehrsbehindernde, Häuser, die das Blickfeld beeinträchtigen, sind verschwunden, die Verkehrszeichen aller Verkehrssteilnehmer wurde auf ganz breite Grundlagen gestellt usw. Auf der anderen Seite hat sich natürlich, wie allenthalben, auch in Wuppertal der Verkehr gewaltig entwickelt. Es war deshalb recht interessant, auf einer neuen „Studienfahrt“, die uns der Geschäftsführer der Interessengemeinschaft Verkehrs-Transportunternehmen, Alsdorf, ermöglichte, wieder einmal Einblicke und Erfahrungen auf einer mehrstündigen Kreuz- und Querfahrt durch Wuppertal zu sammeln.

Zusammengefahrt muß man da schon sagen, daß wirklich nicht alles, was man auf dem Gebiete der Verkehrsdisziplin sieht, reiflos erfreulich ist. Da sieht man immer wieder Volksgenossen, und nicht etwa nur ältere Leute, die so achlos über verkehrsreiche Straßen gehen, als ginge sie der ganze Verkehr überhaupt nichts an. Andere wieder, die niemals über dem fahrenden Wege über die Straße gehen, sondern schön schräg damit der Weg möglichst lang wird. Aufstellend wirkt sich aber wirklich die Verkehrserziehung der Kinder aus, die ja jetzt erfreulicherweise in den Schulen beginnt. Gerade auf die Kinder haben wir auf dieser Fahrt immer ganz besonders Augenmerk gerichtet und feststellen können, daß sie sich, soweit es sich um schulpflichtige Kinder handelt, tadellos verkehrsdiszipliniert benahmen. Bei Kleinkindern ist das natürlich etwas anderes, sie sind eben, vor allem beim Spielen, unberechenbar, und der Kraftfahrer wird immer, wo Kleinkinder in der Nähe sind, ein Höchstmaß von Vorsicht walten lassen müssen.

Den Kraftfahrern muß zum Lobe nachgesagt werden, daß das „Zich-herantasten“ an Straßenkreuzungen ganz anders geworden ist, als es früher war, wenn man auch immer noch Kraftfahrer sieht, die beim Einbiegen in eine Hauptverkehrsstraße nicht vorschriftsmäßig halten, wenn es notwendig ist, sondern vor dem Gatten unerlaubt weit in die Straße hineinfahren. Auch dem Kraftfahrer, der beim Einbiegen seinen Blinker nur dann herausstreckt, wenn gerade ein Polizeibeamter in der Nähe ist, begegnet man gelegentlich noch, wenn er auch selten geworden ist. Das sollte aber einem Kraftfahrer nicht passieren, was wir gestern auf dieser Fahrt auf der sehr stark belebten Königstraße beobachten konnten. Dieser Fahrer hatte am Motor seines Wagens irgendetwas zu tun. Er schloß die Haube, machte Stramm febt und ging schnellen Schrittes über die Straße, ohne vorher auch nur einen ein-

zigen Blick nach links oder rechts zu werfen. Der Fahrer unseres Wagens konnte nur durch sehr scharfes Bremsen hier einen Unfall verhüten. Leider trifft man auch den Kraftfahrer immer wieder an, für den ein paar Sekunden Kostbarkeiten zu bedenken scheinen, wir meinen den, der an den unmöglichen Stellen überholt, der auf Zweibahn-Straßen, die gar nicht breit sind, links an der Strohenbahn vorbeifährt, auch wenn er gar keine Sicht hat.

Manches ist auf dem Gebiete der Verkehrsdisziplin besser geworden, aber noch mancher Wunsch bleibt offen. Das beweisen ja auch am besten die regelmäßigen Statistiken des Polizeipräsidiums Wuppertal, die eine gar bereichende Sprache sprechen. Man braucht wirklich nicht überfahren werden, aber diese erschreckenden Zahlen werden erst dann zurückgehen, wenn alle Verkehrssteilnehmer Disziplin bis zum Letzten üben, und, was die Hauptsache, wenn einer auf den anderen Rücksicht nimmt.

Im engen Zusammenhang mit dem Thema Verkehrsunfälle und Verkehrsdisziplin steht die Blutuntersuchung Alkoholverdächtig. Wir haben dieses Thema kürzlich in einem Artikel behandelt, der auch für den Laien verständlich war. Inzwischen ist auch das Verfahren der Blutuntersuchungen zentralisiert worden. Im Bereich des Polizeipräsidiums Wuppertal werden die Blutuntersuchungen in den beiden Krankenhäusern Elberfeld und Harmer durchgeführt, und im Anschluß an unsere „Studienfahrt“ war Dr. med. Kattenborn, der in den Harmer Städtischen Krankenhäusern diese Untersuchungsabteilung leitet, so liebenswürdig, uns einmal Einblick in seine Arbeit zu gewähren. Diese Abteilung arbeitet nach der Methode des

Schweden Widmark, denn sie ist es, die nach jahrelangen Erfahrungen mit großem Erfolge arbeitet. So einfach, wie sich wohl die meisten Laien das Verfahren der Blutuntersuchung vorstellen, ist es nun nicht. Es müssen hundert Kleinigkeiten dabei berücksichtigt werden, das Körpergewicht, der Puls, ob jemand regelmäßiger Alkoholkonsum ist oder nicht usw. Bei 1,5 pro Tausend Alkohol im Blut braucht noch niemand, wie man zu sagen pflegt, „sternbengelvoll“ zu sein, aber wenn einem Kraftfahrer, der diese Menge Alkohol in sich trägt, etwas Unvorhergesehenes begegnet, kann er nicht mehr so reagieren, wie er es sonst wohl tun würde, es wird vor allem die Schrecksekunde verlängert. Uebrigens ist auch bei 0,75 pro Tausend die Beeinflussung schon deutlich merkbar. Die Blutentnahme erfolgt frühestens eine Stunde, nachdem der Alkohol dem Körper zugeführt wurde; sie erfolgt aber auch dann noch klare Ergebnisse, wenn sie bis zu 24 Stunden nachher erfolgt. Alle Ergebnisse gehen innerhalb von 24 Stunden an die Polizei. Das ganze Verfahren wird mit einer unerhört feinen Mikromethode durchgeführt, die wohl kaum noch zu übertreffen ist.

In der letzten Zeit nun werden alle möglichen „Verfahren“ ausgegeben, daß es möglich sei, auch bei den raffiniertesten Methoden den Kerzen ein Schnippen zu schlagen. Da wird erzählt von Brötchen, die man nach dem Genuß von Alkohol essen sollte, weil sie den Alkohol aufsaugen; es wird erzählt von irgendwelchen Tabletten, die den Alkohol „zerlegen“. Alles das ist

Adolf-Hitler-Marsch beendet!

Heute Rückkehr nach Wuppertal

Der Adolf-Hitler-Marsch ist der Ausdruck und die Gestalt des Wollens der Hitlerjugend. In den letzten Wochen trugen deutsche Jungen aus allen Teilen des Reiches ihre Bannfahnen, die vor drei

Beisetzung von Schulrat Friedrich Linz

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben und uns war er mehr...“ Das war der tiefe Eindruck, der alle die beehrte, die sich am Montag in der dritten Nachmittagsstunde zur Beisetzung des Ende voriger Woche verstorbenen Schulrats Friedrich Linz auf dem Friedhof im Klingelhof eingefunden hatten. Der Trauerfeierlichkeit wohnten neben den Anverwandten zahlreiche Freunde und Bekannte bei, die einst in engster Arbeitsgemeinschaft Seite an Seite mit dem Verstorbenen in harten, aber erfolgreichen Kampf für die vaterländischen und christlichen Belange gegen die Verfallsvermacht, nicht zuletzt gegen die Sozialdemokratie standen.

Pastor Kuhlmann hielt die Trauerpredigt, der er das Bibelwort Petri 1, 3 und 4 zurunde legte: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unbekannten und unbestimmten und unversessenen Erbe, das behalten wird im Himmel.“ Der Pastor würdigte die tiefe Gläubigkeit, die Liebe und Treue zu Gott und Vaterland, die unberechenbare kämpferische Einsatzbereitschaft für alles Gode und Gute und für hohe religiöse und politische Ideale, die dem Manne eigen waren, dessen herrliche Güte man nun zur letzten Ruhe betete.

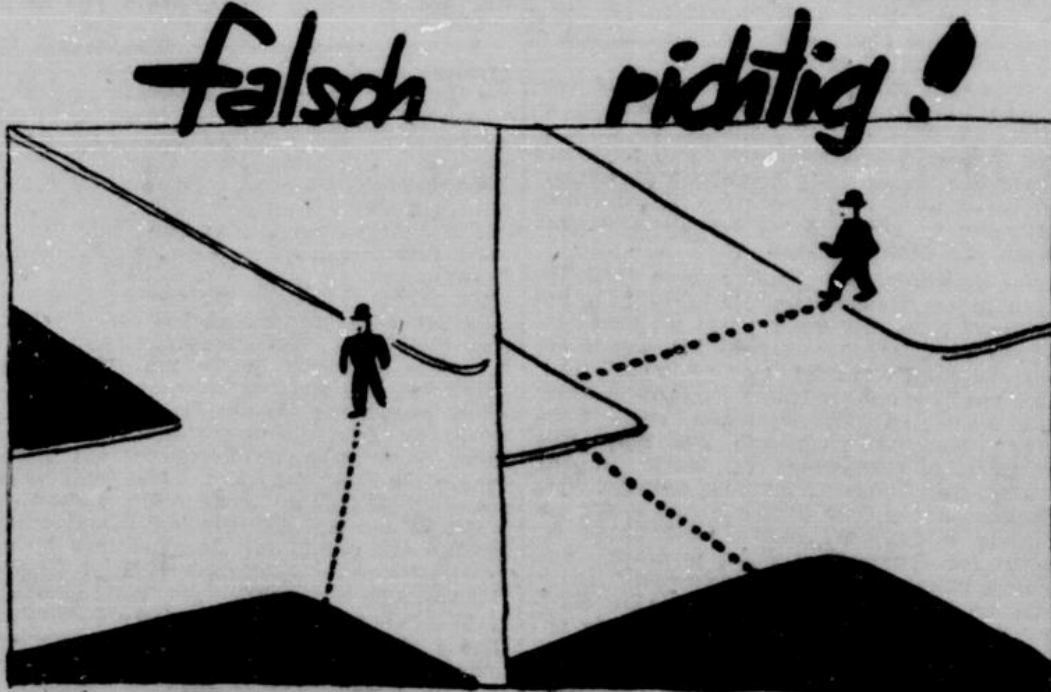
Auch am Grabe wurden Schulrat Linz ehrende Worte des Gedenkens und des tiefen Dankes für sein Leben, das er selbstlos seinen Mitmenschen widmete, besonders natürlich für die Freunde und Bekannten aus der Freien Evana Volkshochschule, die der Verstorbenen seinerzeit ins Leben rief und von deren Arbeit dann so reiche Segensströme ausgegangen sind. Für die Freunde legte Kaufmann August Stod einen Kranz nieder, wobei er zum Ausdruck brachte, daß Schulrat Linz ein Leben echten Christentums und tiefer vaterländischer Gesinnung geführt habe und so für viele Menschen zu einem Vorbild wurde, dessen Andenken nie verblasen werde. Ein Wort herzlichsten Dankes für treue Mitarbeit und stete Förderung der Arbeit der Rheinischen Mission kam durch Missionar Diehl zum Ausdruck. Neben zahlreichen anderen Freunden rief Pastor Kuhlmann dem Abgeschiedenen warme Worte des Gedenkens nach.

Tief bewegt grüßten die Trauernden noch einmal den Toten, der ihnen Freund und Führer war und dessen Bild in ihren Herzen nie erlöschen wird.

Unfönn, der Alkohol bleibt im Blut und er wird immer festgefesselt werden können. Ganz „Schlau“ meinen nun, sich der Blutuntersuchung entziehen zu können, wenn sie nach dem Grundriß handeln: „Mensch, sei vernünftig und stell dich verückt.“ Sie täuschen dann einen Schud vor, entfernen sich nach einem Unfall von dem Fahrzeug und kommen erst nach 24 Stunden wieder an, weil ihnen dann ja der Arzt nichts Genauer mehr nachzusehen kann. Diese ganz Schlaun mögen aber bedenken, daß ein solches Verhalten Fahrerflucht ist, die heute ganz besonders streng bestraft wird.



Der Haut-Creme für jeden Zweck



nicht quer über einen Platz sondern Fahrbahn rechtsrücksig schneiden!

Jahren an historischer Stätte in Potsdam ihre Weihe erhielten, im März einer Gemeinschaft nach Nürnberg zum Reichsparteitag.

Zum dritten Male war es, daß sich deutsche Jugend aufmachte und in einer großen Demonstration ihr Wollen kundtat. Zum dritten Male nahmen die 400 Bannfahnen, von jungen Kämpfern getragen, ihren Weg durch deutsches Land nach Nürnberg. Zum dritten Male kamen sie, die Jungen aus Königsberg, aus Ostpreußen, aus der bayerischen Pfalz, von der See, aus der Eifel nach Nürnberg.

Nun ist ihr großer Marsch zu Ende, und ihre Erinnerung bleibt zurück an den Tag, an dem sie Abschied nahmen von Schulbänken und Lehrstühlen, wo sie Abschied nahmen von den Kameraden in der Heimat, als sie das Gebiet Ruhr-Rhein betreten wollten. Nach der Rundgebung am Ehrenmal Schlägters in der Gölzheimmer Heide abmarschieren. Und dann nahm sie die Straße auf, Opladen, Bensberg, Zieburg und Altenkirchen waren Kilometersteine an ihrem langen Weg. In Zieburg und Weisburg, im Kern des Westerwaldes, trafen sie auf Kameraden, die nun im Arbeitsdienst ihre Pflicht erfüllen. Hanau, Alsfeld, Kassel, Korbach, das sie besichtigten, waren weitere Marschziele. Das schmale Städtchen Korbach ob der Tauber fesselte mit seinen alten Bauten und Gassen die Jungen besonders — und ihre Stimmung wurde von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, noch mehr. Korbach nicht mehr fern und mit ihm der Rheingebiet, am Führer vorbei zu marschieren. Die Rufe gingen vor lauter Aufregung von selber schneller —, und früher als erwartet, trafen sie in Korbach, im Sommerlager, heimlicher Marschziele, ein. Dann endlich kam der große Tag mit dem

1

Berliner Schwedenplatte

Gedanken um eine Niederlage

„von wejen Deutschland-Schweden?“

Es fiel allen Fremden auf, daß mit Berlin irgendeine Veränderung vorgegangen sein mußte in den letzten Tagen. Aber man konnte einfach nicht draufkommen, was es denn nun eigentlich sein könnte. Berlin ähnelte gewissermaßen einem alten Bekannten, der sich statt des gewohnten Schilbes einen andersfarbigen angelegt hat. Irgendeine Fremdheit war es, die auffiel. Man riet hin, man riet her, und auf einmal hatte man es: die weißen Eichen waren es, die der Stadt ein anderes Aussehen gaben. Weiße Eichen? Nun ja, weiße Bordanten an den Bürgersteigen, „weißlackierte“ Laternen, dicke weiße Kreidestrichen an den Brettergängen — was soll das bloß?

„Was denn, was denn“, brummte ein Berliner, der in uns wahrscheinlich gleich den Sportsmann erkannte, „meenstet vielleicht von wejen Deutschland-Schweden?“. „Ne, Mannchen, is nich, Lustigkeitswoche ham wir, morjen jehs los! Mensch, wie id mir freue!“

Immer dieselben

So ist das immer mit den Nordländern: sie sind noch nicht ganz da im fremden Land, da haben sie sich schon schon afflimiert, wie man so schön sagt. Die schwedische Mannschaft kam am Freitag kurz nach 18 Uhr auf dem Stettiner Bahnhof an, fuhr gleich ins Quartier und war schon eine Viertelstunde später auf dem Wege zum Sportplatz. Und als die Dunkelheit einbrach, da hatten diese blonden Jungen schon das erste Training hinter sich. Das sind Kerle, Schmutzjungen die Berliner, die doch wahrhaftig noch von Olympia an „Sachen“ gewohnt sind.

Von 1912 bis 1937

25 Jahre ist eine lange Zeit. Aber nicht lange genug, als daß man einen der Großen im Sport aus jener Zeit vergessen hätte. Der Schwede Wieslander, nach der Disqualifikation des berühmten Indianers Jim Thorpe bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm dessen „Nachfolger“, der erste olympische Schenkungsbesitzer der Neuzeit überhaupt, wohnte auf Einladung des Reichsschachmeisters Dr. Ritter von Gall diesem dritten deutsch-schwedischen Länderkampf bei. Daß er sich über den gleichzeitigen dritten Sieg seiner jungen „Kollegen“ riesig gefreut hat, wird man sich denken können.

Schullehrer und Speerwerfer

Wir haben unseren Stöß, und die Schweden

haben ihren Attervill. Beide sind Schullehrer, beide aber auch zählen zu den besten Speerwerfern der Welt. Sollten etwa Schullehrer eine besondere Eignung für diese klassische Sportart mitbringen? Ein Berliner meinte, das läge darin, daß sie soviel mit Stöcken um-

hätten nicht verloren, wenn unsere Dreispringer so gut wie im vergangenen Jahre gewesen wären, wenn im Stabhochsprung der Breslauer Hartmann mitgemacht und die gleiche Leistung wie am Sonntag bei einem Vereinskampf (nämlich 4,03 Meter) vollbracht hätte, wenn unsere Speerwerfer besser gewesen wären, wenn unsere Hochspringer ihre besten Leistungen wiederholt hätten, wenn unsere Sprinter wenigstens einen Einzelsieg herausgeholt hätten, wenn Pomper im 3000-Meter-Hindernislauf in olympischer Form gewesen wäre, wenn... — wenn die Schweden eben nicht so gut gewesen wären. Das heißt alles nichts! Darum: Gut ab vor Schweden!



Harbig taktisch großes Rennen zum ersten deutschen Sieg über 800 Meter

Die Läufer in der zweiten Runde auf der Gegengeraden. Noch hält sich Harbig (bis in den Einlauf) an zweiter Stelle, während die Führung der Schwede Andersson (im Ziel Dritter) inne hat. Am Schluß liegt Nilsson, der im Ziel dann hinter Harbig Zweiter wurde.

gingen, solch eine „Panze“ läge ihnen daher besonders gut in der Hand. Aber welcher Lehrer, wenn er ein Sportsmann ist, „arbeitet“ wohl noch mit dem „alten lieben“ Rührstock? Geben die Schüler nicht für solche Lehrer durchs Feuer, aus lauter Begeisterung, daß sie solch einen „feinen Kerl“ als Kameraden betrachten dürfen? Aber ganz egal, es wäre sehr schön gewesen, wenn unter von langer Krankheit noch nicht wieder ganz genesene Olympiasieger seinem schwedischen Kollegen gegenübergestanden hätte. Das wäre ein Kampf geworden, und vielleicht — wer weiß? — hätte es dann zu einem Unentschieden gereicht. Ein Sieg war nach der Niederlage von Weinförs im Hochsprung ohnehin nicht mehr „drin“.

Wenn, wenn, wenn...

Günterher weiß man es immer besser. Wir

Hochachtung vor einem Lande, das nicht mehr Einwohner hat als ein einziger deutscher Gau, und dennoch zu den ersten Sportwäldern der Erde zählt.

Schwedens Presse jubelt

Der Sieg der schwedischen Leichtathleten im Länderkampf gegen Deutschland beherrscht das Bild der schwedischen Zeitungen einschließlich des politischen Teils. Mit reichen Leitern verkündeten Sonderausgaben den Sieg, und überall im Lande fand der Erfolg großen Widerhall. „Alton-Bladet“ schreibt wörtlich: „Die schwedische Leichtathletik hat ihren größten Sieg zu verzeichnen, da Deutschlands starke Mannschaft zum dritten Male im Länderkampf bezwungen wurde. Die Deutschen haben sich vorher im Laufe des Jahres ausgepumpt, die Schweden haben ihre äußerste Kraft gespart und gewonnen.“

Jubiläum und Werbung

60 Jahre TV. Neuenhausen

Das 60. Jahrestag des Neuenhauser Turnvereins, das am Samstagabend bei Mees in Cronenberg stattfand, gestaltete sich durch seinen überaus harmonischen Verlauf zu einer wirkungsvollen Rundschau für die Leibesübungen. Der Jubiläumsverein hatte sich die Mitwirkung der Kreiswerber geleistet, die mit ihren Vorführungen alle Anwesenden zu lebhaftem Beifall zwang. Außerdem wurden aber auch die Abteilungen des Vereins mit, so vermittelten ein an-

schauliches Bild von der Mannigfaltigkeit der turnerischen Betätigungsmöglichkeiten.

Der Ehrenvorsitzende R. Klein, Remscheid hielt die Festrede, in der er in lebendiger Schilderung einen Abriss aus der Vereinsgeschichte gab. Seine weiteren Ausführungen bildeten eine Ehrung des amtierenden Gründers Gustav Staud Thomas und des seit zehn Jahren als Oberturnwart wirkenden Turners Gustav Staud. Von den Gründern leben neben Thomas noch Hermann Dergall, Köln und Turninspektor Gruber, Remscheid.

Dem offiziellen Jubiläumstest des Festes folgte ein Unterhaltungsprogramm, das eine Fülle von Kurzweil brachte.

Dies & Das

Hans Stud hat seinen Vertrag mit der S. u. S. Union gelöst, für die er als erster deutscher Fahrer den von Dr. Porsche konstruierten Rennwagen zu großen Erfolgen steuerte.

Eine Jahresbestleistung im Stabhochsprung gab es in Breslau, wo Hartmann vom ATB Breslau 4,03 übersprang. Beim Länderkampf in Berlin erreichte der beste deutsche Teilnehmer nur 3,90 Meter.

Stella Wafasiewicz sprang bei den polnischen Leichtathletikwettkämpfen 6,025 Meter weit. Die Polin verbesserte den alten Weltrekord der Japanerin Kitami um 4,5 Zentimeter.

Der Sportplan der Turngemeinde Cronenberg verfügt nicht über die vorgeschriebenen Ausmaße. Infolgedessen können auf diesem Platz — nach Verfügung des Kreisfachwartes für Handball — keine Meisterschaftsspiele mehr ausgetragen werden.

Die Mannschaft des Gau's Mitte für den Handballkampf gegen den Gau Rheinhessen am kommenden Sonntag in Düsseldorf wurde im Anschluß an den Auswahlkampf gegen den Gau Nordmark in Telfau, den Mitte knapp mit 14:13 gewann, aufgestellt. Sie lautet: Dr. Lüdtke (Telfau); Knadtmann (Mandeburg); Rud (Weihenfeld); oder Schöder (Mandeburg); Krause (Mandeburg); Hammerich (Weihenfeld); Bepinski (Mandeburg); Keller (Mandeburg); Votmer (Mandeburg); Lomus (Weihenfeld); Klingler (Weihenfeld); Stahl (Weihenfeld).

Die Auflösung des Cronenberger Ballspielvereins 06 ist amtlich vom Gauführer des Reichsbundes für Leibesübungen bestätigt worden.

Der Turnverein Gelpetal veranstaltete am Sonntag einen Gerätekampfstreit gegen die Nachbarnvereine Wallefeld und Hülfsenbusch, aus dem Wallefeld mit 412 Punkten vor Hülfsenbusch mit 387,5 Punkten und Gelpetal mit 369,5 Punkten als sicherer Sieger hervorging. Bester Einzelsieger war H. Schmidtsiefer vom Turnverein Hülfsenbusch.

Zum letzten Male auf ihrer Süddeutschlandreise starteten die westfälischen Amateurböxer am Montagabend in Frankfurt a. M. Hier trat ihnen im vollbesetzten Tiergarten eine Südwahl auswahl im offiziellen Gaukampf gegenüber. Das Endergebnis lautete 8:8. Ergebnisse: Strangfeld (H.) Punktsieger über Bamberg (Z.); Kappfischer (Z.) Punktsieger über Mangel (H.); Schöneberger (Z.) gegen Gansler (H.) unentschieden; Jakubowski (H.) Punktsieger über Bettr (Z.); Kehrmoeller (Z.) Punktsieger über Rotmoss (H.); Ans (Z.) Punktsieger über Rod (H.); Winter (Z.) gegen Schäfer (H.) unentschieden; Knorr (H.) Punktsieger über Seidel (Z.).

Unsere Pferdesport-Tips

Krefeld, 22. September

1. Rennen: Stoba — Citano
2. Rennen: Sturmfeuer — Stall Roessler
3. Rennen: Stall Roessler — Grillus
4. Rennen: Doppelsprung — Zegelflug
5. Rennen: Heroine — Melodie
6. Rennen: O.Toni — Vaterlandsklebe
7. Rennen: Köhre — Nitropa.

Maison Lafitte, 22. September

1. Rennen: La Noiera — Scamp
2. Rennen: Liferb — Zianoretto
3. Rennen: Wancelle — Jazid
4. Rennen: Vektor — Victor
5. Rennen: Maranne — Master of the Roll
6. Rennen: Stall Pouffac — Revil
7. Rennen: Rigue Fleur — Ma tout de Go.



Gutes und reichliches Licht ist kein Luxus

fordern für jeden, ob Hand- oder Kopfarbeiter, eine Lebensnotwendigkeit. Nur bei gutem und reichlichem Licht in den Arbeitsräumen und an den Arbeitsplätzen geht die Arbeit munter voran. Gutes Licht steigert die Güte der Arbeit, vermindert den Ausschuß, verhindert Unfälle und macht froh und zufrieden. Elektrisches Licht, durch Osram-D-Lampen erzeugt, ist billig. Jeder kann sich also heute mehr Licht leisten. Der Elektrofachmann hält stets einen Vorrat in



OSRAM-D-LAMPEN

Roman von Frank F. Braun

Es war kurz vor Mitternacht

Copyright 1937 by August Scherl GmbH., Berlin.

(5. Fortsetzung.)

Hürbach kannte den Geschäftsmann; Lohberg war einige Male Schießschützling gewesen. „Ah, Herr Lohberg!“ begrüßte er ihn. „Bringen Sie uns etwas Gutes?“

„Ich hoffe es, Herr Kriminalrat. Ihr Assistent Strader war bei mir wegen der englischen Munition. Ich führe diese Patronen nicht. Aber vielleicht kann ich Ihnen in anderer Hinsicht dienen. Ich hielt es jedenfalls für angebracht, Ihnen Mitteilung zu machen.“

„Der langen Rede endlicher Sinn, Herr Lohberg?“

„Der Name Julius Bagel wird in Verbindung mit dem Mordfall im Kolosseum erwähnt. Nun also: Herr Bagel kaufte vor rund acht Tagen eine Padung Sechsmillimeterpatronen bei mir.“

„Hatte er einen Waffenschein?“

„Gewiß. Sonst hätte ich ihm keine Munition verkauft.“

Als Lohberg gegangen war, schloß Hürbach seine Tür ab und ging in den Nebenraum, wo Kriminalkommissar Heller und Strader beschäftigt waren. Er berichtete seinen Mitarbeitern, was der Waffenhändler erzählt hatte. „Kümmern Sie sich doch mal um diese Geschichte, Strader! Es interessiert uns sehr, wofür Bagel die Munition benötigt hat.“

„Nun ich Bagel unter Umständen auch gerade heraus danach fragen?“

Der Kriminalrat lächelte. „Wie Sie das erfinden, ist mir einlekt. Nur: In Erfahrung bringen müssen Sie es! Er hat seinen Kommissar an. Was Neues, Heller? Sie machen so ein Gesicht, als hätten Sie den Mörder schon.“

Der Kommissar schüttelte den Kopf. „Den Mörder habe ich noch nicht, Herr Kriminalrat. Aber ich glaube, wir sind einen guten Schritt vorwärts gekommen. Ich habe die Schreibmaschine aus Dedeles Büro untersucht. Dabei fand ich folgendes: Der Buchstabe A hat und schlägt überhaupt nicht an. Wenn man nicht darauf achtet und weiter schreibt, kommt ein Wort zustande wie etwa „ein“ statt „kein“. Sie erinnern sich, daß ein Bogen eingeklemmt war, als wir das Büro betraten? Darauf stand getippt: „ein Artist“.“

Hürbach nickte gespannt.

Heller fuhr fort: „Zwischen dem e und dem Seitenrand war ein Zwischenraum geblieben; es konnte vor dem e gut noch ein Buchstabe stehen. Und es hat dort ein Buchstabe stehen sollen! Ein A nämlich! Es sollte heißen: „kein Artist!““

„Das wird ja immer schlechter!“

„Nein, Herr Kriminalrat! Eine Spur, die uns leicht hätte irreführen können, fällt aus. In Dedeles Tasche hat ein Merkmal. Darin hat er eine neue Betriebsordnung entworfen, über das Kommen und Gehen der Artisten. In der Schablone seines Schreibstils fand sich der bereits mit der Maschine von ihm abgeschriebene Anfang. Der reicht bis zu dem Satzbeginn: „kein Artist hat das Recht“ — und dann folgen Einzelheiten, die uns nicht interessieren. Es ist also einfach so, daß Dedeles an der Maschine sah und an dieser neuen Betriebsordnung weiter schreiben wollte. „kein Artist“ — hatte er schreiben wollen. Es wurde — „ein Artist“. Weiter kam er nicht. Er wurde gestört. Nachher ist er überhaupt nicht mehr an die Schreibmaschine gekommen.“

„Alle Wetter! Und wir dachten, er hätte uns einen Hint geben wollen! Obgleich ich mir von vornherein nicht vorstellen konnte, daß ein so schäner angesehener Mensch noch die Straß haben sollte, die Maschine zu bedienen.“

„Geben, Herr Kriminalrat. Nein: Dedeles war auf der Stelle tot. Er ist buchstäblich in sich zusammengefallen. Das beweist auch der heruntergerissene Vorhang.“

„Das will ich nicht sagen, Heller. Wissen Sie, auf welchen Einfall mich dieser herabgerissene Vorhang gebracht hat? Ich stellte mir vor: Wenn nun der Mörder hinter dem Vorhang gestanden hätte —? Vielleicht entdeckte Dedeles ihn, riß den Vorhang zurück und bekam die Kugel.“

„Dann müßte der Betreffende nicht unbedingt mit der Wucht des Todes gekommen sein. Er schloß erst, als er sich überfragt sah.“ Heller blickte den Kriminalrat an. „Es ergab sich da ein ganz neues Bild.“

Hürbach meinte ab: „Bleiben wir bei dem, was wir wissen!“ Er bemerkte die Aufnahmen aus dem Mordzimmer; die Strader auf seinem Tisch liegen hatte. „Aus Dedeles Lage hier auf dem Leopardenfell ergibt sich nicht viel. Man hat es sehr oft gehabt, daß ein Stürzender sich im Fallen dreht. Er braucht nur etwas seitlich gestanden zu haben.“

„Der Kriminalrat brach ab. Er deutete auf ein Päckchen Papier. „Was haben Sie noch mit den angenommenen Briefen zu tun gehabt, die Albert Bisse bekam? Haben Sie eine Spur, Strader, wer Ihnen das Betäubungsmittel in die Mäse geschmuggelt hat?“

„Nichts, Herr Kriminalrat. Bisse ist aus dem Krankenhaus entlassen. Er ist wohl. Es ist kein Drohbrieff mehr gekommen, und das dürfte nun wohl auch niemals wieder der Fall sein. Denn wir haben herausgefunden, daß jene anonymen Briefe, die Herrn Albert Bisse mit dem Tode bedrohten, ebenfalls aus dieser Maschine geschrieben wurden. Das K, das nicht anschlägt, hat uns auf die Spur gebracht. Es fanden sich dann noch einige andere bemerkenswerte Merkmale.“

Hürbach sagte sich: „Das ist ja mehr als sonderbar! Kennen Sie Bisse und Dedeles?“

Strader antwortete: „Ich habe Bisse gefragt. Er nahm an, wir hätten das gewußt. Er war mit John Dedeles eng befreundet. Ich habe ein bißchen auf den Busch geklopft. Aber Bisse hat keine Ahnung, und er würde es für gänzlich ausgeschlossen halten, daß etwa John Dedeles ihm die Briefe geschrieben haben könnte.“

„Wir wissen ja auch gar nicht, ob Dedeles das tat. Schließlich: An diese Büromaschine konnten viele heran.“

„Bagel zum Beispiel.“

Die drei Herren sahen sich an. „Ja“, wiederholte der Kriminalrat, „Bagel zum Beispiel. Er konnte die Briefe schreiben, ohne daß ein zweites etwas davon merkte. Kennt Bagel den Bisse? Aber das ist ohne weiteres anzunehmen, wenn Dedeles und Bisse befreundet waren.“

„Sie kennen sich“, bestätigte Strader. „Albert Bisse hält nicht viel von dem jungen Mann mit dem großen Mund; so drückte er sich mir gegenüber aus.“

„Und dann wäre da noch das ältliche Schreibmaschinenfräulein Agnes Wilsa“, meinte Heller. „Sie hatte natürlich die beste Gelegenheit, Briefe zu schreiben, von denen kein anderer etwas merkte.“

Der Kriminalrat sah ihn verwundert an. „Sie kommt doch wohl kaum in Frage?“

Strader schüttelte den Kopf.

Der Kommissar schloß. Er nahm seinen Satz nicht zurück und fügte nichts hinzu.

Strader machte sich jetzt auf, um seinen Auftrag auszuführen. Er ließ sich ein Bild Julius Bagels zeigen. Danach hoffte er ihn zu erkennen. Es war günstig für ihn, daß ihn im Kolosseum niemand kannte. Das mußte er sich zunutze machen.

„Und er schien gleich im Anfang Glück zu haben. Als er sich vor dem Theater herumdrückte, selber noch nicht sicher, was er unternehmen sollte, und auf einen Unfall hoffend, fuhr ein kleines dunkelblaues Auto vor. Der Monteur, der den Wagen brachte, hielt Strader für einen Angestellten des Theaters und rief ihm zu: „Geben Sie in das Haus? Dann sagen Sie doch, bitte, Herrn Bagel, sein Wagen sei wieder da!“

„War er zur Reparatur?“

„Und ab! Er muß ihn in den Graben gefahren haben. Oder er hat das Fräulein mal aus Steuer gelassen, mit dem er neulich unterwegs war. Seitdem ist der Wagen nämlich kaputt.“

„Was hat er denn für eine Frau?“ erkundigte sich Strader vertraulich. „Ist sie hübsch?“

„Die Ungarin, die Kunstschülerin, die Schwarze.“

Der Monteur grinst. „Ich meine: Schwarz in der Hautfarbe.“

„Ach, die? Ja, die kenne ich!“ sagte Strader.

„Na, und nun läuft der Wagen wieder?“ lenkte er ab.

„Ja, es ist alles wieder in Ordnung. Sagen Sie das dem Direktor!“

„Ist er Direktor?“ Strader zog eine Grimasse.

Der Monteur lachte. „Nebenfalls hört er es gern, wenn man ihn so nennt. Es gibt dann stets ein paar Zigaretten.“ Er entfernte sich.

Strader überlegte nicht lange. Da war ja der erhoffte Unfall! Er verzichtete darauf, Herrn Julius Bagel die Ankunft seines Wagens zu melden. Bagel würde das Auto vor der Tür schon finden.

„Liebt Stella Herrn Bagel?“

Der junge Beamte ging die wenigen Minuten und suchte Fräulein Stella Talacs in der Artistenpension auf. Und da er sich bei der Wirtin in amtlicher Eigenschaft auswirkte, empfing ihn Fräulein Stella sofort.

Das Zimmer war ein Schlafraum. Eine spanische Wand verstellte das Bett. Stella Talacs bot Bagel an. Sie saßen an einem runden Tisch vor dem Fenster.

„Was will die Polizei noch einmal von mir?“ fragte die Artistin gedämpft. „Ich habe alles gesagt, was ich wollte.“

„Sicherlich“, meinte Strader gefällig. „Aber jetzt muß ich Sie doch noch einiges fragen, denn“

„Hans“ heißt er, und mit diesem Namen kennt und liebt ihn das ganze Dorf. Hans ist ein hübsches, leichtes, fast weißes, er ist auch kein struppiger Hund, keine dicke oder piepsende Gans, sondern, nein — aber machen wir am besten selbst einmal in Burdorf bei Braunschweig Besuch, stellen uns auf den Dorflatz und rufen mal recht laut: „Hans!“

„Beiden wir, daß in wenigen Minuten aus dem Hof eines Anwesens gravitätisch ein — Storch dahergeschwifft kommt, der dem fremden Gast brav sein Männchen macht — ein Bein hoch und den Hals mit dem langen roten Schnabel weit zurückgebogen — und dann liegt es an uns, alle Angst und Scheu abzulegen, dem Tier ein wenig das Gefieder zu sträuben, damit Gebieter Hans seinen Spatz daran hat und so laut zu klappen beginnt, daß man es bis zum letzten Haus des Dorfes vernahmen kann.“

Hans ist ein Clown unter den Störchen. Seitdem er den seinen Rabenestern eines Tages aus dem Nest gestiegen wurde, wobei er an einer Dachrinne hängen blieb und so lange hilflos ausharren mußte, bis der Zerkiermeister des Dorfes eine Leiter holte und Klein-Hans aus seiner misshandelter Lage befreien konnte, findet er keinen Gefallen mehr an den Rabenestern der Turme und Lächer; seine Heimat ist der Hof seines Lebküchlers geworden, wo er die Gesellschaft mit den Hühnern und Gänzen teilt. Da gefällt es ihm so gut, daß er auf eine Reise nach dem Süden gern verzichtet. Sein Tisch ist in Burdorf immer reich gedeckt, nirgends gibt es so feine Früchte wie an den Wiesen ringsum, und nach der Winter, stellt er sich eben auf eine andere Kost um, die ihm überreich geboten wird.

Hans ist überall zu Hause, begleitet die Kinder auf die Spielplätze, setzt ab und zu beim Dorffest

Sie können ja nicht raten, was gerade für uns wichtig ist. Eine Erkundigung nebenbei und vorweg: Wohin führen Sie neulich, als Sie mit Herrn Bagel den Autoausflug machten?“

Stella Talacs verzog das Gesicht. Sie legte hastig den rechten Zeigefinger auf die Lippen. „Bitte, sprechen Sie leise! Nebenbei wohnt Arpad Salicz, er ist eifersüchtig, und ich habe Vorwürfe und Szenen.“

Strader nickte. Er half ihr gern, wenn sie ihm half. „Also —?“ fragte er gedämpft und beugte sich vor.

Leise sagte Stella: „Ich weiß es nicht. Wir sind irgendwohin ins Grüne gefahren. Ich bin ja fremd hier. Es war ein großes Gartenlokal an einem Waldrand.“

„Eine ungarische Frage: Lieben Sie Julius Bagel?“

„Aber nein! Es wäre vielleicht zu sagen, daß Bagel mich liebt. Doch wahrscheinlich ist das auch nur Einbildung von ihm.“

„Dann können und werden Sie mir offene Antwort geben. Bagel hat sich an jenem Tag eine Schachtel Revolvermunition besorgt. Wissen Sie, für welche Zwecke?“

„Ja, da kann ich Ihnen Auskunft geben. Es handelte sich um eine Wette. Wir sind eigentlich dieser Wette wegen in den Wald gefahren. Bagel behauptete, er könne so gut wie ich. Er wollte mit fünf Schuß fünfzig Punkte machen. Revolver; fünf Meter aus der Hand. Natürlich verlor er.“

„War das nicht nur ein Vorwand?“

„Teils, teils. Er wollte mit mir zusammen sein, wollte aber auch keine Wette gewinnen.“

„Das meine ich nicht. War es nicht ein Vorwand, sich einzufinden?“

Sie sah ihn mit großen Augen an. „Daran habe ich nicht gedacht. Ich wunderte mich nur; er schloß nicht so gut, daß er sich im Ernst die Schzig mit fünf Schuß hätte zutrauen können.“

„Mit welchem Revolver schloß er?“

„Mit meinem, denn ich abends auf der Bühne benutze. Das war abgemacht. Er sollte lediglich die Munition mitbringen, damit ich Arpad nicht deswegen angehen müßte, der unsere Munition unter Verschluss hat.“

„Danke“, sagte Strader. „Das ist alles, was ich von Ihnen wissen wollte.“

Sie war ein wenig erstaunt, blinzelte ein paar mal hastig, hielt ihn dann aber nicht zurück. Im Jahr stand Arpad Salicz; er sah dem Beamten mit einem bösen Blick nach, rührte sich aber nicht. Erst, als sich die Tür hinter Strader geschlossen hatte, eilte er in Stellas Zimmer.

„Polizei, nicht wahr?“

„Ja. Aber es ging nicht um uns. Julius Bagel scheint sich verdächtig gemacht zu haben.“

„Zehr gut!“ freute sich Salicz und verzog darüber ganz, sich genau zu erkundigen, was der Beamte gewollt hatte.

Von Stella hatte er sowieso nicht die Wahrheit erfahren.

„Viola soll sich entscheiden.“

Als Strader über den Goetheplatz ging, kam ihm ein junges Paar entgegen, das er kannte. Aber die beiden sahen ihn nicht. Er ging ihnen nach. Einen Glucksaug wie den heutigen mußte man ausnutzen! Vielleicht bliebe ihm der Zufall gütig, und er erfahre auch von diesen beiden etwas, das die Affäre Dedeles weiterbrachte?

Richard Bisse sagte zu Viola: „Ich habe die Nacht kein Auge mehr zugezogen; von den vielen Zigaretten bekommt man Kopfschmerzen.“

„Mehr noch vom Grübeln, Richard. Ich habe die ganze Nacht überlegt: Wer hätte Vater so sehr, daß er auf sich nahm, ihn zu töten? Vater hatte geschäftlich viele Gänger. Aber aus geschäftlichem Karger ersieht doch keiner seinen Widersacher! Oder doch? Ich kenne mich in dieser Männerwelt nicht aus.“

„Räum“, jagte Richard Bisse. Er schwenkte hastig ab. „Lass uns eine Tasse Kaffee trinken! Nicht wieder in den Wiener Café! Hier ist eine kleine Konditorei — da sitzen höchstens ein paar Leute und lesen die Zeitungen.“

Es kam gleich nach ihnen ein Mann und setzte sich hinter eine Zeitung. Sie kannten ihn nicht und beachteten ihn daher nicht weiter. Er sah ihnen gegen Rücken zu ihnen. Eine Holzbank mit einem Spiegel darin trennte die Sofas und war zugleich Rückenlehne für beide.

Zweifellos mußte von den zwei jungen Leuten Viola die am stärksten in Trauer versetzte sein; sie war es auch, denn sie hatte ihren Vater geliebt. Aber wer die beiden sitzen sah, mußte den Eindruck gewinnen, Richard Bisse sei der Leidtragende. Er wirkte so auffällig niedergedrückt und in jeder Beziehung gedrückt, daß es Viola leid tat.

Sie war auf dem Punkt, ihn zu trösten, statt Anspruch von ihm zu erfahren, als er sagte: „Wie sehr liebst du mich, Viola?“

Das war nun eine Frage, die sie nicht erwartete hatte. „Warum fragst du mich das heute?“ wollte sie wissen. „Sind dir Zweifel gekommen?“

„Das nicht.“ Er rührte in seiner Kaffeetasse und blickte auf. „Viola anzusehen. Nur: Es kommen einem so sonderbare Gedanken. Der Tod meines Vaters.“ Er beendete seinen Satz nicht.

Sie sah ihn verständnislos an. „Was hast du?“

Da gab er sich einen Ruck, oder der Einfall kam ihm endlich, wie er seine Gedanken ausdrücken sollte. „Wenn ich der Mörder wäre“, sagte er, „nimm es einmal an... Wie würdest du dich entscheiden?“

Viola fürchte die Stirn. „Unförm! Laß solche Gedankenpielerereien! Die bringen nichts Gutes. Im übrigen: Es ist ganz ausgeschlossen, daß du zu solcher Tat fähig wärst.“

Er seufzte. Das Mädchen begriff ihn nicht. „Also nimm an, ich hätte einen Bruder, und der wäre der Täter...“

„Aber du hast doch keinen Bruder! Was soll dies Gerede?“

„Also mein Vater“, sagte er und hob mit einem Ruck den Kopf. „Ihre Wille gerieten ineinander. Nimm an, mein Vater habe den deinen erschossen. Beweggründe gleichgültig. Nimm an, wir ständen als Kinder vor der Taische. Was würdest du tun?“

Seine Frage hatte etwas so Dringliches, daß Viola sie nicht einfach abtun wollte. „Unförm. Vater waren befreundet“, sagte sie, „fing seine unwillige Kopfbewegung auf und fuhr fort: „Was hätte das mit uns zu tun?“

„Es würde zwischen uns stehen. Denke einmal zu Ende!“ Er berührte ihre Hand. Seine Finger bebten. „Könntest du dir vorstellen, deine Liebe bliebe die gleiche?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Storch im Hochzeitszug

„hans“, der Liebling eines Dorfes

„Hans“ heißt er, und mit diesem Namen kennt und liebt ihn das ganze Dorf. Hans ist ein hübsches, leichtes, fast weißes, er ist auch kein struppiger Hund, keine dicke oder piepsende Gans, sondern, nein — aber machen wir am besten selbst einmal in Burdorf bei Braunschweig Besuch, stellen uns auf den Dorflatz und rufen mal recht laut: „Hans!“

Beiden wir, daß in wenigen Minuten aus dem Hof eines Anwesens gravitätisch ein — Storch dahergeschwifft kommt, der dem fremden Gast brav sein Männchen macht — ein Bein hoch und den Hals mit dem langen roten Schnabel weit zurückgebogen — und dann liegt es an uns, alle Angst und Scheu abzulegen, dem Tier ein wenig das Gefieder zu sträuben, damit Gebieter Hans seinen Spatz daran hat und so laut zu klappen beginnt, daß man es bis zum letzten Haus des Dorfes vernahmen kann.

Hans ist ein Clown unter den Störchen. Seitdem er den seinen Rabenestern eines Tages aus dem Nest gestiegen wurde, wobei er an einer Dachrinne hängen blieb und so lange hilflos ausharren mußte, bis der Zerkiermeister des Dorfes eine Leiter holte und Klein-Hans aus seiner misshandelter Lage befreien konnte, findet er keinen Gefallen mehr an den Rabenestern der Turme und Lächer; seine Heimat ist der Hof seines Lebküchlers geworden, wo er die Gesellschaft mit den Hühnern und Gänzen teilt. Da gefällt es ihm so gut, daß er auf eine Reise nach dem Süden gern verzichtet. Sein Tisch ist in Burdorf immer reich gedeckt, nirgends gibt es so feine Früchte wie an den Wiesen ringsum, und nach der Winter, stellt er sich eben auf eine andere Kost um, die ihm überreich geboten wird.

Hans ist überall zu Hause, begleitet die Kinder auf die Spielplätze, setzt ab und zu beim Dorffest

ein, wo es immer etwas zu schnobeln gibt, und einmal hat er sich sogar den Spatz erlaubt, einem festlichen Hochzeitszug voraus zu marschieren, der sich vom Standesamt zur Kirche bewegte. Und gibt es Kindermädchen im Dorf, hat Hans seinen großen Tag. Denn dann ist es selbstverständlich, daß der glückliche Vater dem weißgekleideten Glücksträger die besten Sachen zukommt, die beim Taufschmaus übrig bleiben. Mädchen finden ihm eine rote Schleife um den Hals, und mit diesem hübschen Schmuck wandert er dann stolz die Dorfstraße auf und ab, beneidet von den Hunden, die es längst schon ausgegeben haben, mit dem stolzen Vogel Streit anzufangen, denn seinen langen, spitzen Schnabel bekam so mancher schon zu fühlen, der ihm zu nahe rücken wollte.

Besonders die Kleinen haben ihre Freude an dem hochbeinigen Spielgefährten, der auf alle ihre Scherze eingeht, sich auf Kommando auf ein Bein stellt und, wenn man ihn mit einer Weidenrute klopft, seinen Hals wie ein Akrobat verzerrt, das Köpfchen auf den Rücken legt und nach Herzenslust in den Händen des Kindes klappert. Als wollte er es in seiner Sprache allen erzählen, wie wohl er sich unter den Mädchen fühlt. Jeden Tag bekommt der Storch seinen Schnabel gepußt, damit er ja recht rot leuchtet, und auch sein schönes, weiß-schwarzes Gefieder muß sich ab und zu eine Generalreinigung gefallen lassen, denn Hans liebt es, in Bächen und Flüssen herumzuwatscheln, sehr zum Leidwesen seiner Vorgesetzten, die dann nicht wissen, wie sie sein struppiges Federkleid wieder sauber bekommen sollen.

Einmal hatte Hans ein arges Pech. Bei seinen ausgedehnten Spaziergängen wurde er auf der Landstraße von einem Auto gestreift und brach sich ein Bein, das wochenlang im Gipsverband bleiben mußte, bis es wieder zu gebrauchen war. Ge-

Geburt eines Kleinkindes

Die Ärzte der Gebärklinik von Vigevano erlebten eine seltene Überraschung, als die Gattin des Hilfsarbeiters Giuseppe Migliorini dort ihrem sechsten Kind das Leben schenkte. Das Neugeborene erwies sich geradezu als ein Riesebaby. Es ist 61 Zentimeter groß, und bei der sofort vorgenommenen Abwaage zeigte es das enorme Gewicht von 6,30 Kilogramm. Zum Vergleich sei erwähnt, daß ein entwickelte Neugeborene ungefähr 3,50 Kilogramm wiegt. Der Fall ist um so erstaunlicher, als alle früher geborenen Kinder nicht im geringsten von den normalen Mäßen abwichen. Baby und Mutter erfreuen sich trotz der schweren Geburt bester Gesundheit.

Ein Toter fährt Rad

Die Avenue de Saint Cloud in Versailles war am vergangenen Montag der Schauplatz einer unheimlichen Szene. Ein Polizist sah auf seinem Patrouillengang plötzlich einen Radfahrer mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit die Straße entlang fahren, gegen einen Bremsstein stoßen und umschlagen. Auf dem Sattel sah ein Mann, dessen Röhre regungslos auf den Boden standen und dessen Kopf hin und her pendelte. Der Polizist eilte hinzu und ließ den Gestürzten sofort in das nächste Krankenhaus bringen, wo man feststellte, daß der Mann, der 63jährige René Nebant, während desfahrens einen Herzschlag erlitten hatte und daß ihn die große Geschwindigkeit, mit der er gefahren war, noch eine Zeitlang aufrecht auf dem Rad gehalten hatte. An dem Polizisten war ein Toter vorbeigefahren.

Zum Kreisleiter ernannt



Photo: Privat

Kreisamtsleiter Brinckhulte
übernimmt den Kreis Bergisch Land

BS. Remscheid, 21. September. Die Gaulen-
tung gibt jetzt die Ernennung des bisherigen
Kreisamtsleiters der NSDAP und Vurscheider
Ortsgruppenleiters Franz Brinckhulte
zum Kreisleiter des Kreises Bergisch-
Land bekannt. Der neue Kreisleiter, der nach der
in Aussicht genommenen Aufstellung dieses Kreises
den neuen Parteikreis Rhein-Wupper mit dem
Sitz in Upladen übernehmen wird, steht im 40.
Lebensjahre. Er entstammt einem alten westfälischen
Bauerngeschlecht. Sein Geburtsort ist in dem westfälischen
Dorf Eslohe. Im Jahre 1928 siedelte sich Brinckhulte in Vurscheid
an, wo er eine Hühnerfarm gründete, die er
heute noch betreibt. Der NSDAP gehört er seit
1931 an. Seit 1932 ist er Ortsgruppenleiter in
Vurscheid und seit 1934 zugleich Kreisamtsleiter
des Amtes für Volkswohlfahrt bei der Kreislei-
tung Bergisch-Land.

Neuordnung der freischaffenden Ingenieure innerhalb des NS-Bundes Deutscher Technik

Auf der in Düsseldorf abgehaltenen Tagung
wurde in der Mitgliederversammlung am
Sonntag der Geschäftsbericht erstattet und die
Neuordnung der freischaffenden Ingenieure
innerhalb des NS-Bundes Deutscher Technik
bekanntgegeben. In einer Rundgebung am
Montag sprach der Vorsitzende des Vereins,
Dipl.-Ing. Badler (Berlin), über die Auf-
gaben der unabhängigen Beratenden Ingenieure
im Dritten Reich. Er führte u. a. aus, daß die
diesjährige Tagung des VDI in doppelter Hin-
sicht von Bedeutung sei, da mit der Verbin-
dung der endgültigen Organisation der deutschen
Technik und ihrer Verbände auch durch
Dr. Todt für diese die eindeutige Richtung
ihrer Entwicklung und ihres Einflusses für das
deutsche Volk gegeben sei. Die Zusammenfassung
und organische Verschmelzung der zusammen-
gehörigen Gruppen würde nunmehr nach ein-
heitlichen Richtlinien und Grund-
sätzen durchgeführt. Im Zuge dieser Entwick-
lung habe auch eine Zusammenfassung der frei-
schaffenden Ingenieure, die — gleichviel auf
welchem technischen Fachgebiet — als unabhän-
gige Berater tätig sind, im VDI
stattgefunden.

Nach der Tagung des VDI können nur
solche ehrbaren Ingenieure in den Verein auf-
genommen werden, die eine über dem Durch-
schnitt stehende Befähigung aufweisen, selb-
ständig und völlig unabhängig sind. Es genügt
demnach nicht, daß der technische Berater auf den
von ihm bearbeiteten Gebieten hervorragende
fachliche Kenntnisse und Erfahrungen besitzt, zu
der technischen Befähigung müsse die voll-
kommene Unabhängigkeit vom Unter-
nehmen hinzutreten. Außer für die
Industrie sei er in großem Umfange für die
öffentliche Hand, insbesondere für die Gemein-
den, in technischen Fragen tätig, und bei der
Durchführung des Vierjahresplans habe er
wichtige Aufgaben zu erfüllen.

47. Rheinischer Genossenschaftstag in Solingen

BS. Solingen, 21. September. Der 47. Rhein-
ische Genossenschaftstag wurde am
Samstag im Kaiserhof in kameradschaftlicher Weise
durch einen „Verätschen Abend“ eingeleitet. Etwa
300 Vertreter der 58 Genossenschafts-
banken und der 203 Waren-genossen-
schaften des Rheinlandes waren als Gäste er-
schienen und machten sehr schnell die Bekanntschaft
mit ihren Solingener Genossenschaftlern. Das Or-
chester der Reichsmusik Solingen unter Kon-
zertdirektor Josef Darius, der Verätsche Sänger-
bund Dorper Hof unter Musikdirektor Robert
Kring, der heimische Tenor Hans Sträter und
seine Ehefrau Hilde Sträter-Kapp am Klavier, und
auch die Theatergesellschaft „Wohlgemut“ trugen
mit ihren Darbietungen zur vorzüglichen Unter-
haltung aller bei.

Schon am Samstag waren die Vertreter der
Kredit- und der Waren-genossenschaften zu inter-
nen Arbeitsgruppen zusammengetreten. Am
Sonntagvormittag fand im Kaiserhof
eine öffentliche Tagung statt. In dieser
erhielt der Direktor des Rheinischen Ge-
nossenschaftsverbandes, Dr. Jungblodt, einen

eingehenden Geschäftsbericht. Der Redner lenkte
u. a. die Aufmerksamkeit der Erscheinenden auf
die Tatsache hin, daß eine starke Verlagerung nach
der Seite der Waren-genossenschaften (die in der
Hauptfache Einkaufsgenossenschaften sind) zu er-
kennen sei. Auf dieser Tagung ergriff auch der
Präsident des Deutschen Genossenschaftsverbandes,
Hauptamtsleiter Dr. von Ketteln-Berlin,
das Wort und hielt die Genossenschaften als Ele-
mente nationalsozialistischer Wirtschaftsführung
hin. Der Anwalt des Deutschen Genossenschafts-
verbandes, Dr. Langa, sprach über den Aufgaben-
kreis und Pflichtenkreis der verschiedenen Genossen-
schaften in bezug auf den Vierjahresplan. Reichsbank-
direktor a. D. Dr. Deumer-Berlin, Vorsitzender
des Ausschusses für Genossenschaftsrecht bei
der Akademie für deutsches Recht, erörterte die
rechtliche Einordnung der Genossenschaften in den
neuen Staat, und kam zu dem Ergebnis, daß das
Genossenschaftswesen in seinen rechtlichen Grund-
lagen kaum geändert zu werden brauche, daß aber
in organischer Hinsicht einige Reformen notwendig
sind.

Am Mittwoch wieder Großfeuerwerk in Düsseldorf

Die Feuerwerke, die seit längerer Zeit regel-
mäßig jeden zweiten Mittwoch auf der Reichs-
ausstellung „Schaffendes Volk“ abgebrannt wer-
den, haben bei den Besuchern schon eine gewisse
Berühmtheit erlangt. Am kommenden Mittwoch,
22. September, findet wieder ein Großfeuerwerk
statt, das in seinem ganzen Aufbau von den bis-
her gegebenen grundverschieden ist, so daß sich ein
Besuch der Ausstellung am Mittwoch lohnt. Das
Feuerwerk wird um 21.30 abgebrannt. Um den
auswärtigen Besuchern auch Gelegenheit zu
geben, die Hallen zu einem ermäßigten Preis zu
besichtigen, ist der Eintrittspreis ab 16 Uhr auf
1 RM. festgesetzt.

Aufruf!

Der Landesbauernführer Rheinland, Frei-
herr von Elg-Rübenach, veranlaßt aus
Anlaß der bevorstehenden Eröffnung der Lan-
deschau rheinischer Bauern „Wir
schaffen für Deutschland“ folgenden Auf-
ruf:

An alle Volksgenossen in Stadt und Land!
In den Tagen vom 26. September bis 3. Okto-
ber tritt das rheinische Landvolk auf dem traditi-
onellen Ausstellungsgelände in Köln mit einer gro-
ßen Landeschau rheinischer Bauern „Wir schaf-
fen für Deutschland“ an die Öffentlichkeit. Diese
Ausstellung ist mehr als eine bloße Schau-
schau — sie ist ein großer Lebensbericht über
die bisherige erfolgreiche Arbeit des rheinischen
Bauernums und zugleich eine starke Willens-
gebung für den geschlossenen bäuerlichen Ein-
satz im Dienste des deutschen Vierjahresplanes.

Die Ausstellung wird an Vielfaltigkeit und
Gründlichkeit alle bisherigen landwirtschaftlichen
Ausstellungen der Rheinprovinz übertreffen. Sie
wird in klarer Weise sowohl dem Erzeuger als
auch dem Verbraucher die Aufgaben vor Augen
stellen, die zur Sicherung unserer Nahrungs-
freiheit notwendig sind. Darüber hinaus aber wird
sie Zeugnis ablegen von den kulturellen und volk-
stümlichen Aufgaben des Bauernums.

Es ist sicher, daß die rheinischen Bauern und
Landwirte, Bäuerinnen und Landarbeiter, männ-
liche und weibliche Landjugend in Massen auf der
Ausstellung erscheinen. Aber auch die städtischen
Volksgenossen mögen durch einen regen Ausstel-
lungsbesuch zu erkennen geben, daß sie mit den
rheinischen Bauern, unter den stolzen Rahmen des
Nationalsozialismus geeint, fest zusammenstehen
und mit schaffen an den großen Aufgaben unserer
Zeit.

Freiherr von Elg-Rübenach,
Landesbauernführer Rheinland.

Folgenschwere Verkehrsunfall

Vom Baum erschlagen

BS. Schwelm, 21. September. Vor dem Hause
Klosterhaus, Ecke Kaiserstraße und Wilhelmstraße,
ereignete sich heute mittag ein furchtbares
Unglück. Das Auto einer Schwelmer Firma
kam die Wilhelmstraße herunter und wollte die
Kurve in die Kaiserstraße hinein nehmen. Hierbei
fuhr es gegen einen Baum, der glatt ab-
geschnitten wurde und beim Umstürzen
die Frau Otto Breidenbach, die in dem
Hause an der Unfallstelle wohnte, erschlug. Die
Bedauernswerte, die gerade aus dem Hause kam,
war auf der Stelle tot.

Auto auf dem Bahnübergang zertrümmert

BS. Wipperfeld, 21. September. Drei Beson-
nen aus Wipperfeld bei Wipperfürth waren mit
einem Personenwagen zur Leber-Talsperre ge-
fahren. Bei der Rückfahrt wurde der Wagen beim
Passieren des Bahnübergangs bei Kleinfeld von
einer heranfahrenden Lokomotive er-
schlagen und vollkommen zertrümmert. Die Un-
falligen wurden aus dem Wagen geschleudert. Der
Fahrer und sein Bruder wurden nur leicht ver-
letzt, während die Mitfahrerin schwer ver-
letzt ins Krankenhaus gebracht wurde.

Mörder gefaßt

Er irrte in den Wäldern von Kettwig und
Werden umher

Essen, 21. September. Der wegen der Er-
mordung seiner früheren Braut Frieda
Schmidt aus der Freytagstraße in Essen-Wald
seit Montag voriger Woche gesuchte Schloffer
Josef Claesgen ist am Freitag gegen Mittag
auf einer Landstraße zwischen Kettwig
und Werden festgenommen worden. Ein frö-
herer Arbeitskamerad des Claesgen erkannte den
Geflüchten und benachrichtigte mit Hilfe von zwei
Angehörigen des NSKK, die sich mit ihrem Kraft-
wagen in der Nähe befanden, die Polizei. Dem
geheimen Zusammenwirken dieser drei Männer
ist es zu verdanken, daß der Mörder nicht mehr
fliehen konnte. Claesgen ist nach seinem Geständ-
nis in der Umgebung von Essen, besonders in
den Wäldern um Werden und Kett-
wig umhergeirrt und hat sein Motorrad
während der ganzen Zeit an einer entlegenen
Stelle im Walde versteckt. Da er mit seiner baldi-
gen Festnahme rechnen mußte, hat er am Don-
nerstagabend das Rad an einer Tankstelle
in Kettwig vor der Brücke abgestellt. Der Mörder
will aus Eifersucht und verächtlicher
Liebe gehandelt haben. Er wurde bereits am
Samstag dem Richter vorgeführt.

Eigenartige Folgen einer Ehescheidung Ärztliche Kinder können nicht mit dem jüdischen Stiefvater zusammenleben

BS. Köln, 20. September. Das Kölner Land-
gericht hatte sich mit der Unterbringung zweier
Mädchen zu befassen, die bei ihrer vom Vater ge-
trennt lebenden Mutter wohnen. Die Ehe war
bereits 1928 in die Brüche gegangen und der
Vater für allein schuldig erklärt worden. In-
zwischen hatte nun die Mutter einen Juden ge-
heiratet, der ebenfalls ein Kind mit in die Ehe
brachte. Aus der Ehe mit dem Juden ging auch
noch ein Kind hervor. Diese Tatsache hat der
Vater zum Anlaß genommen, jetzt durch die zu-
ständige Stelle beim Vormundschaftsgericht den
Antrag stellen zu lassen, seine Kinder seiner ge-
schiedenen Ehefrau fortzunehmen und die Sorge
für die Kinder ihm zu übertragen. Das Vor-
mundschaftsgericht hatte diesem Antrage zunächst
stattgegeben, aber auf Anweisung des übergeord-
neten Landesgerichts späterhin weitere Ermittlungen
über die Verdon der Vaters angeordnet. Es ergab
sich, daß er sich früher nie um seine Kinder ge-
kummert hat, daß er sehr häufig betrunken nach
Hause kommt, daß es zwischen ihm und seiner
jetzigen Ehefrau häufig Schimpereien gibt.
Unter solchen Umständen, so erklärten Amts-
und Landesgericht übereinstimmend, kann die Sorge
für die rein arischen Kinder, wenn der Eltern-
teil, dem dies zusteht, sich nachher mit einem
Juden verheiratet, nicht ohne weiteres dem
anderen Elternteil übertragen werden. Es
wurde angeordnet, daß das Sorgerecht der
Mutter zwar belassen wird, jedoch mit
der Auflage, daß die Kinder aus dem
jüdischen Haushalt herausgenom-
men und bei den arischen Verwandten der
Mutter untergebracht werden, wozu sich diese be-
reit erklärt hatten.

Weitdeutsche Rundfunk-Ausstellung in Köln

Auf der Landeschau Rheinischer Bauern

Zu den wenigen Ausstellungen des Deutschen
Rundfunks, die neben der großen Berliner
Rundfunkausstellung durch den Präsidenten der
Reichsrundfunkkammer im Reich genehmigt sind,
zählt auch die weitdeutsche Rundfunkausstellung
in Köln. In diesem Jahre ist die Ausstellung
zeitlich und räumlich mit der „Landeschau
Rheinischer Bauern“ in den Kölner Messehallen
vom 26. September bis zum 3. Oktober zusam-
mengeleitet worden.

„Der Schacht brennt ...!“

BS. Sprockhövel, 21. September. Der Schacht
auf der früheren Jechel-Johannessgrube in Breiden-
scheid, die zur Verwallung der Jechel-Alte-Grube
in Sprockhövel gehörte, war in Brand geraten.
Anschließend hatte irgendein Unvorsichtiger einen
brennenden Zypsen oder dergleichen in den Schacht
geworfen, so daß die Hölzer in Brand gerieten.
Die Berufsfeuerwehr der Heinrichshütte konnte den
Schachtbrand löschen.

Siehe - der Herbst beginnt - - -



Orig.-Zeichnung E. Wessels-Eilberfeld

Der Herbst ist da!

Ja, soweit sind wir nun schon wieder ...
Raum ist das Lied der Dreschmaschine im
langsamem Vertlingen, wird unser Landvolk zu
neuen Pflichten auf die Scholle gerufen. Zwischen
langst abgemähten, teils schon umgearbeiteten Ge-
treideäckern steht der Bauer und Stadtleute sich
erkundend an den zierlichen violetten Blüten;
heute ist das Kraut in die Höhe geschossen und
fordert geradezu auf, endlich die an ihm hän-
gende Frucht aus dem Boden zu holen. Wo man
auch hinschaut, überall hat der jüngste Regen den
Kartoffeln noch recht gut getan.

Und da gäbe es nun wieder genug zu schildern
über die Ernte der geschätzten Erpel. Indessen soll
nicht der Bequemlichkeit Vorwurf geleistet wer-

den! Wer ein paar Stunden Zeit hat, mag selber
hinaus vor die Tore der Stadt gehen und Um-
schau halten, wie der Bauer dort mit den Seinen
unverdorren in der Feldarbeit steht. Kurze Zeit
nur, dann rauchen schon wieder die Kartoffel-
feuer und ihre blauen Rauchschwaden hängen wie
verloren in der Stille des Spätschneepeters oder
eines frühen Oktobertages.

Der Herbst ist da!

Sin ist die schöne Sommerzeit. Die „Saison“
ist zu Ende. Die letzten Ferienstage paden die
Koffer. Durch die Straßen des Seebades rumpelt
ein mit Strandkörben beladener Wagen. Nach-
denklich schaut eine kleiner Vierjährige den der
Wintertrübe entgegenfahrenden Strandkörben nach
und sagt dann: „Mutti, lud mal, der Sommer
wird nach Hause gefahren!“ Kindermund spricht
die Wahrheit.

DAS DING

Von Rudolf Schneider-Schelde

Wir lagen im Waldchen von Haincourt und hatten die Nacht über nicht viel geschlafen, wir lagen vorn am Rand des Waldes und sahen über weites Feld, das sich langsam leuchtete, mit einer Straße dazwischen, die wie ein helles Band dahinfliegt, auf der aber nie jemand zu sehen war, weil sie zwischen den Stellungen lag. Man sah etwas weiter unten und linker Hand von der Straße einen Bauernhof, der kein Dach mehr hatte und sehr eckig aussah, und daneben einige Büsche und ein paar Baumstämme und noch weiter unten wieder den Wald begannen, der sich wie eine Zunge ins Land vorstreckte, wo die Franzosen lagen. Wir hatten die bessere Stellung. Wenn der Hof nicht gewesen wäre, wäre die Stellung ideal gewesen, aber so konnten wir nicht leben, was dahinter vorging, und manchmal geriet es uns, aber es war trotzdem eine schöne Stellung.

In jener Nacht nun war viel losgewesen, die Franzosen hatten uns richtig zugegeben, aber wir hatten sehr gute Gräben. Die Gräben waren sehr tief und schmal und eigentlich un bequem, wenn es still war, weil man sich aneinander vorbeischieben mußte, aber um so besser, wenn's losging. Es waren Stufen in die Grabenwand geschnitten, um zu den Blenden hochzukriechen, und die Blenden waren tadellos eingebaut, und am Fuß der Gräben führten Stufen hinab in die Unterstände, die vier Meter unter dem Gras lagen, und alles war mit Holz sauber verputzt, es war eine sehr gute Stellung.

Als es nach dieser Nacht Morgen wurde, merkten wir, daß die Franzosen kommen wollten. Wir merkten es daran, daß das Schießen aufhörte, aber allenthalben zu hören war, wenn der Wind gerade gut herüberblies. Im übrigen war es still, sie warteten drüben auf ihren Befehl, und wir warteten, daß sie kamen. Es wurde langsam hell, und bei uns schloß es ab und zu.

Es wurde allmählich schon zu hell für sie. Wir hatten gar keine Angst und waren sicher, daß sie nicht herankommen konnten, sie hatten etwa zweihundert Meter über das freie Feld zu laufen, den Damm hinan; es war ausgeschlossen, daß sie uns etwas anhaben würden, wir würden keinen Mann verlieren, und sie alle. Wir überlegten, warum sie nicht kamen, und dachten, daß ihnen etwas dazwischengekommen sei, und waren zufrieden damit, als wir plötzlich etwas hörten. Es war wie das Rattern eines sehr schweren Motors, aber dumpfer und nicht so vertraut. Wir sahen in die Luft, weil wir dachten, irgendeine Sorte Flieger sei es, aber die Luft war leer, und dann sahen wir hinunter zu ihnen, aber es war nichts zu sehen. Es wurde jetzt ganz hell, nur über den Wäldchen lagen noch Nebelschleier, und das sonderbare Geräusch hielt an.

Dann schien es näher zu kommen, und wir vermuteten, daß es von irgendwo hinter dem zusammengebrochenen Hof herkam, aus der Ecke, wohin wir nicht sehen konnten. Wir warteten und waren nicht unruhig. Dann schien es uns, als käme auf der Seite des Hofes neben der Mauer langsam etwas heraus, es brauchte eine ganze Zeit, ehe wir es wirklich sahen. Es war ein Ding wie eine Art Riesenfäule, wenn es solche Käfer jemals gegeben hat, und schob sich langsam über die zerfallenen Mauer vor. Wir dachten, daß es ein Tank sei. Wir hatten nie einen Tank gesehen, aber davon gehört, daß es welche oben bei Artas gab, und stellten sie uns so ungefähr vor, wie das Ding aussah. Es sah nicht gemütlich aus. Es sah so aus, als ob man nichts dagegen machen könnte. Es war vollkommen ge-

schlossen und gegen Licht bemalt und bewegte sich auf Hauptbändern vorwärts.

Etwas saß in mir, als ich es sah, ich kam mir wie in der Falle vor. Ich sah meinen Unteroffizier an, der neben mir stand und neben der Blende hinaus sah und bemerkte, daß er harte Augen hatte und auch das Ding ansah, das näherkam, und daß sein Kamasapfel auf und ab ging wie beim Schlucken. Er hand da und sah auf das Ding. Es wurde ein schöner Morgen, die Sonne hob sich schon, und die Luft war lausig, und der Himmel wie ein feines Netz, und vor uns auf der Erde, so braun wie sie, froh das Ding, gegen das wahrscheinlich immer etwas zu machen war, und kam allmählich immer näher heran. Es froh sehr langsam vorwärts und lenkte sich, wenn es in ein Granatloch kam, und hob sich wieder und froh darüber hinweg. Es war sehr sehr gemacht, wir mußten zugeben, daß es offenbar tadellos konstruiert war. Es kam an die Straße, die durch die Felder lief, und vorher an den Gräben daneben und froh darüber hinweg und schaute ein wenig und froh weiter, man sah kaum, wie es sich bewegte, aber es kam immer weiter vom Hof. Es froh über einen großen Trichter, und wir dachten, es fiele hinein, aber es kam auf der anderen Seite wieder hoch und froh wieder weiter. Wir fingen wie wild zu schreien an, aber es tat ihm nichts und

selber tat es auch nichts, es froh nur. Dann kam unser Major und hand eine Weile neben mir und sah durchs Glas hinaus auf das Ding, wie es sich vorwärtschob, und nahm das Glas nicht vom Auge und sagte nichts.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis das Ding wie von selber stehen blieb. Drüben von den Franzosen war nichts zu sehen und zu hören, nur das Ding in der Mitte zwischen uns, und wir, die wir wie verrückt alles nach ihm hinüberwarteten, was es bei uns gab. Es schien ihm keinen Grund zu machen, nach einer Weile fing es rückwärts zu kriechen an, ohne daß etwas geschah war, und froh ähnlich, wie es gekommen war, und fast denselben Weg davon.

Es passierte überhaupt nichts an diesem Tag. Wir vermuteten, daß drüben irgend etwas nicht geklappt hatte oder daß sie uns das Ding hatten verführen wollen, was aber nicht wahrscheinlich war. Wir frohen später zu unsrer Unterhände zurück und überlegten, was für Mittel es gegen das Ding gab. Vielleicht konnte ein Volkstreffler es kaputt machen, wenn er es richtig traf. Aber solche Volkstreffler waren selten.

Zwei Tage später kamen sie dann wirklich, und wir lernten das Ding kennen. Militärisch betrachtet, war es eine feine Sache. Der Soldat mußte sich darüber freuen, wenn er es sah. Der Nichtsoldat in jedem freute sich nicht daran. Aber leicht, als sie ankamen, konnten wir nur den Soldaten in uns gebrauchen. Zwei Tage vorher, als sie vor uns auf den Ädern herumgeschaukelten, hatten wir alles mögliche beobachtet; des Viehhabers, des Baters des Sohnes Herz in uns hatte gedacht und gefürchtet, aber jetzt, als das Ding kam, schieden wir alles in uns auf Urlaub. Der Viehhaber, der Vater, der

Sohn und der Angstmeter in uns versanken, und übrig blieb nur der Soldat.

Wir sahen sehr genau hin. Wir fanden, daß es nicht ganz so schlimm sei, wie wir's uns vorgestellt hatten, man mußte die Sache von der technischen Seite nehmen. Das Ding froh so langsam, daß man sehr genau hinschauen konnte. Das war ein Vorteil. Als es nach genau war und wir die Schießlöcher sahen, schloßen wir drauf. Wir schloßen in Salven und immer auf dasselbe Schießloch. Das Ding lachte aus gutem Stahl gemacht zu sein, aber die Masse war ihm zu hart. Wir schloßen ihm das Schießloch auf, und sein Maschinengewehr, das es dahinter hatte, schlug. Dann hatten wir Glück und warfen ihm eine Mine so vor die Füße in einen alten Trichter, daß sie unter ihm hochsaß. Wir sahen, daß es bestig ruckte, und merkten, daß etwas daran in Unordnung geraten war. Es schien, daß sein linkes Mauserband nicht mehr richtig arbeitete, das rechte drehte sich schneller, und dadurch kam es nach links ab.

Wir sahen, daß man dem Ding vielleicht handhaben konnte. Es war zwar aus Eisen, aber wir hatten einen Gegenstand, wir durften nur keine Gefühle oder Gedanken dagegen legen, das war die Hauptsache. Als es so weit links abgekommen war, daß es uns fast die Freizeite bot, und aus seinem zerfallenen Schießloch nicht zu uns fernern konnte, fingen wir an der Grabenwand hoch und gaben ihm eine Handgranate um die andere. Es hand jetzt etwa zwölf Meter schräg vor uns und hatte sich in unserm Stachelbrat verheddert, und links von uns ging der Angriff weiter, aber vor uns hand er, weil da unsere Maschinengewehre das Feld ratierten und von dem Ding nicht gehindert wurden, das auf dieser Seite nicht schießen konnte. Die Sache sah gar nicht schlecht für uns aus. Wir warteten Handgranaten hin wie Bälle, und das Ding vor uns ruckte und ruckte und zerrte und suchte wieder in flotte Fahrt zu kommen, aber plötzlich brach es mit dem ganzen Vorderbau fast einen Meter tief in die Erde hinein; wir stellten später fest, daß es in einen alten, unverfallenen Minengang eingebrochen war. Damit war Schluss für das Ding. Es erhob sich nicht mehr und kam nicht mehr heraus. Damit war auch Schluss für den Angriff.

Am Abend frohen wir durch den Minengang und bündelten uns zu dem Ding durch, das so in der Erde eingeklemmt war, daß man die Türen nicht öffnen konnte. Es sahen drei Engländer drin, die alle drei rauchten und grinsten, als sie uns ankommen sahen. Der eine redete uns deutlich an, er hatte in Bonn studiert. Es waren junge Kerle wie wir, tadellose Jungens. Der eine hatte einen Schuh im Arm, den andern fehlte nichts. Sie gaben uns von ihrem Tabak, und wir machten ihnen einen Kaffee mit Milch, als wir sie in unserm Unterhand drin hatten, und es war eine famole Unterhaltung mit Gedanken und uns Gefühlen und mancherlei, wofür jetzt Zeit war. Als sie nach hinten geholt wurden, gab jeder von ihnen uns die Hand.

Später, als wir die Gräben vorlegten, gruben wir das Ding aus und brachten es zurück, und es wurde hinten angehaunt, und viele sagten, es sei unüberwindlich. Aber das war nicht wahr. Es war ein Ding, eine Sache, eine tadellose Sache zwar, militärisch gesehen, aber es mußte den fützeren gegen den Menschen ziehen, wenn der Mensch nur hart genug war, wenn er das war, was er im Krieg sein sollte, ein Soldat.

Von allen Weinbauanlagen der Welt besitzt Europa 19 Hektar.

Die Speisefarte kam zum ersten Male im Jahre 1489 auf dem Reichstage zu Regensburg auf.



Deutsche Schäferhund

In Berlin wurde eine Raschenschau veranstaltet, auf der 700 Rassetiere aus 57 Hunderassen zu sehen waren. Unser Bild zeigt eine prächtige Gruppe deutscher Schäferhund.

Scherl-Bilderdienst M.

Mit ungeheurem Erfolg aufgenommen!

Die gläserne Kugel

Ein mitreißendes Filmerebnis!

Albrecht Schönhals
Hilde von Stolz, Paul Henckels, Theodor Loos, Sabine Peters.

Ein Filmwerk, das den Rahmen des Herkömmlichen sprengt, mit großen Mitteln gemacht, und gipfeln in der schauspielerischen Leistung von Albrecht Schönhals als Artist Fred Parker.

Auf der Thalia-Bühne:
Weltstadt-Variété!
Grita Gellin „Das Lied zur Hohen Schule“ und die weiteren Attraktionen!
Nur bis einschl. Donnerstag

THALIA

Vereins-Anzeigen

die nicht der Wirtschaftswerbung dienen, werden im General-Anzeiger der Stadt Wuppertal zum ermäßigten Preise von Pfennig je mm (22 mm breit) berechnet

JULIANA

Morgen Mittwoch, den 22. September:

Gr. lustiger Nachmittag und Abend

mit den
6 frohen Sängern und Richard Kautz

dem erfolgreichsten Vortragsmeister u. Ansager, dem „Otto Reuter“ bek. durch alle Reichsstadt.

Verstärkte Kapelle: Maria Nas ainczyk Spierling mit ihren Künstlern. • Eintritt frei!

Abends Tanzveranstaltungen.

Autobusverbindung von Elb. Rath. ab 2½ Uhr, von Barm. Alter Markt ab 3 Uhr alle 15 Minuten.

Städtische Bühnen

Dienstag, den 21. September 1937

Barmen: 19-23. Miete A 1 (Rote Karte) und freier Verkauf Mk. 0.90-3.70. Neu einstudiert „Wallenstein“ (Lager, Piccolomini, Tod). Schauspiel.

Elberfeld: 20-22.30. Miete A 1 (Rote Karte) und freier Verkauf Mk. 1.00-4.50. Neu einstudiert „La Bohème“, Oper.

Mittwoch, den 22. September 1937

Barmen: 20-23. Miete M 1 (Grüne Karte) und freier Verkauf Mk. 0.90-3.70. Neu einstudiert „Der Zigeunerbaron“, Operette.

Elberfeld: 20-22.30. Miete M 1 (Grüne Karte) und freier Verkauf Mk. 0.90-3.70. Neu einstudiert „Thomas Paine“, Schauspiel.

Resi-Künstler-spiele

Mittwoch und Donnerstag

täglich 2 x
nachmittags und abends

4 Uhr 8½ Uhr

das neue Programm

mit
Bredow & Lilian José Uribarri
und weiteren Attraktionen

Kauf und Verkauf

vermittelt schnell und erfolgreich eine kleine Gelegenheitsanzeige im General-Anzeiger der Stadt Wuppertal, der seit nahezu 60 Jahren bewährten Tageszeitung für Klein-Anzeigen

Bei **Louis Dreyfus**

Pickeln, Mitessern und Flechten

Medizinal

herba-Seife

St. 58 Pfg., verstärkt 90 Pfg.

Zur Nachbehandlung

Herba-Creme

Sämtliche Militärbürsten

(7 Teile für 2 M.), Name gratis eingestanz, im bekannt. Fachgeschäft

Josef Biermann
W.-Elberfeld - Schwanenstraße 21.

Felle aller Art!
Fertige Pelze
Krimmer u. Plüsch
für Mäntel, Jacken und Besatz (auch zum Verhängen) nebst allen Zutaten in größter Auswahl u. sehr preiswert!
Viel unter Preis! 1935

Elberfelder Spitzenlager, Nippdorf 90.

am **Enchizont!**

Meistens erscheinen sie am Washtag, wenn „sie“ nicht zeitig genug fertig ist. „Er“ aber will pünktlich essen, denn er muß zum Dienst. . .

Gibt es Mittel, die Wascharbeit abzukürzen? Ja - schon die Vorarbeit kann man sich viel, viel leichter machen, wenn mit Senko Bleich-Soda eingeweicht wird. Dann braucht man die Wäsche nicht umständlich auf dem Reibeblech „vorzuwaschen“, denn Senkoberzergt das Schmutz!

lösen allein durch Einweichen über Nacht.

Senko Bleich-Soda
Senko Bleich-Soda für 13 Pfg.

H 11116/37



16.30: Nachmittagskonzert. Es spielt das Westmarch-Orchester. Rastler: Vorspiel zur Oper „Auntie“.
17.00: Musik: Ballettfolge. — Wagner: Albenmahl. — Strauss: Gleichnisse aus dem Wiener Wald. Bolser.
17.10—17.25: Deutsch für Deutsche. — Wagner: Lohengrin. — Schubert: Erlenkönig. Schubert. — Jod. — Jod.
17.30: Intermezzo aus „Lohengrin“ und eine Nacht. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
17.40: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
18.00: Erste zur Heimat. Von Wald und Feld und den Bauerndauern. Von Dr. Schneider, Baden.
18.15: Musik unserer Zeit. Werke von Paul Kalkb.
18.30: Musik: Einmal um die Welt. (Soprano). Trube.
18.45: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
19.00: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
19.15: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
19.30: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
19.45: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
20.00: Erste Abendmahl. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
20.15: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
20.30: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
20.45: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
21.00: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
21.15: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
21.30: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
21.45: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.
22.00: Musik: Der Herr der Ringe. — Wagner: Die Walküre aus d. Operette „Der Vetter Jakob“. — Jod.